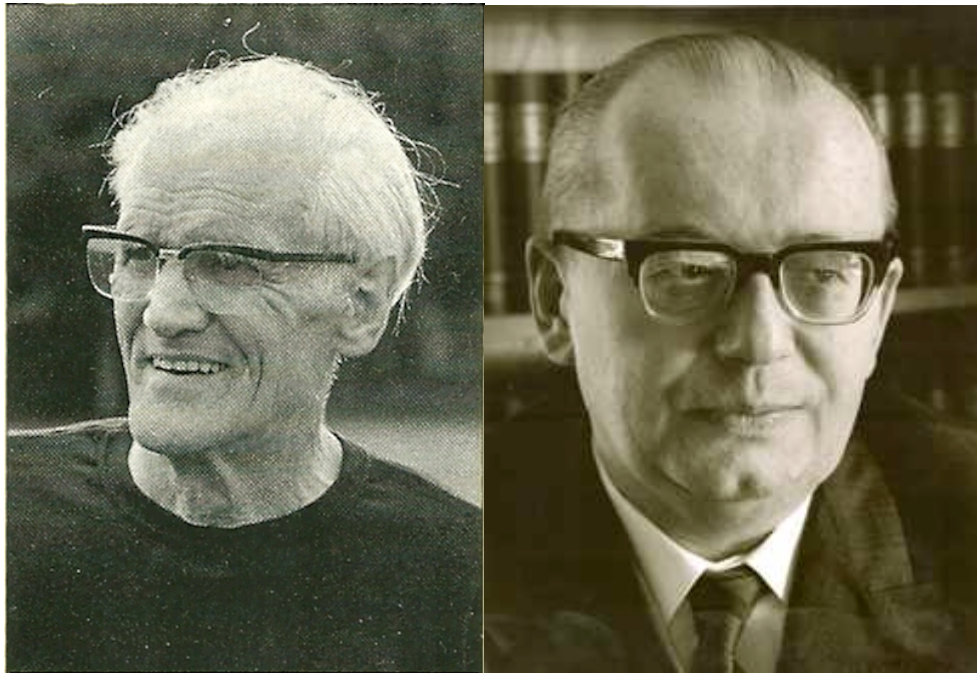


Vom Taunus zum Taurus - Gedanken zur Religiosität der frühen Jungsteinzeit von Michael Sturm-Berger

Dieser Artikel ist den hundertsten Geburtstagen und dem Andenken der Erforscher des prähistorischen Schamanismus, Dietrich Evers (13.06.1913 - 28.04.2009, links) & Prof. Dr. Horst Kirchner (25.08.1913 - 25.08.1990, rechts) gewidmet.



Wie ich zum Thema komme

Eine Arbeit über bronze- und eisenzeitliche Wasservogel-Darstellungen hatte mich über 20 Jahre lang beschäftigt und wurde, wie ich meine, bereits vor einiger Zeit erfolgreich abgeschlossen¹ - eine Arbeit, die ich auch als Anregung für Andere sehe, daran weiter zu forschen. In diese Betrachtung hatte ich bereits die Enten-Darstellung(en) mit Netz (?) aus Göbekli Tepe (GT) einbezogen, welche aus dem präkeramischen Neolithikum stammen. Inzwischen mehren sich die Anzeichen für einen bereits paläolithischen Ursprung des Themas, d. h. Wasservogel-Darstellungen und -Bezüge, desgleichen Zusammenhänge mit Schamanismus oder Ähnlichem bereits seit dem Aurignacien²: Vogelplastik vom Hohlen Fels (gefunden 2001/02) und drei Flöten aus Schwänen-Flügelknochen³, davon zwei vom Geißenklösterle, eine aus der Vogelherd-Höhle (Früh-Aurignacien, ca. 40.000 v. Chr.); dazu finden wir auch die „Löwenmensch“-Plastik vom Hohlenstein-Stadel⁴ und den "kleinen Löwenmenschen" vom Hohlen Fels⁵ abgebildet. Schon seit über 50 Jahren bekannt sind die Wasservogel-Anhänger aus Mammut-Elfenbein, gefunden in Mal'ta/Sibirien⁶ (ca. 22.000 v. Chr.), welche Horst Kirchner bereits 1952 als Kleidungs-Bestandteile von Schamanen

¹ Adoranten, Årsskrift 2002 der Scandinavian Society for Prehistoric Art. Tanums Hällristningsmuseum Underslöv, Tanumshede/Schweden 2003, S. 63-84 u. 2004/05, S. 118f.; siehe auch auf www.Sturm-Berger.de !

² Vgl. National Geographic Deutschland, Hamburg Juni 2009, S. 43 ganz rechts unten.

³ Dasselbst, S. 50f.

⁴ Das., S. 37.

⁵ Das., S. 43 zweite Abb. von rechts unten.

⁶ Vgl. etwa: Ian C. Glover bei Göran Burenhult, Die ersten Menschen, Augsburg 2000 S. 132f. m. Abb.

auffasste⁷. Einen weiteren Fund von dort, die mit Spiralen und drei Schlangenmustern verzierte und durchlochte Knochenplatte, hatte der betreuende Professor meiner Magisterarbeit im Fach Vor- und Frühgeschichte an der Universität Frankfurt/Main, Günter Smolla (1919-2006), im Rahmen seiner Habilitationsschrift über „Neolithische Kulturerscheinungen“⁸ diskutiert. Doch hierzu später mehr.



Abbildung 1

Prof. Dr. Günter Smolla bei meinem Besuch am 29.12.1999 in seinem Arbeitszimmer zu Königstein-Mammolshain (Taunus), Hardtgrundweg, aufgenommen vom Verfasser

Meine Neigung zum Thema „Prähistorische Religion“ ist ja durch meine Veröffentlichungen hinreichend bekannt. Dazu gehören auch Besprechungen von zwei

⁷ Ein archäologischer Beitrag zur Urgeschichte des Schamanismus, in: *Anthropos. Zeitschrift für Völker- und Sprachenkunde* 47, 1952, S. 244-286 (Mal'ta: S. 277f.).

⁸ Bonn 1960.

Büchern und einer DVD-ROM für Adoranten 2008/09⁹, deren Schwerpunkte auf der Entstehung des Neolithikums liegen - unter besonderer Berücksichtigung der monumentalen „Tempel“-Anlagen von GT und Nevali Cori südlich des Osttaurus-Gebirges.

Schon als Schüler südlich des östlichen Taunus-Gebirges hatte mich die Frage jungsteinzeitlicher Religion(en) interessiert, wobei diese mir im Verlaufe des Studiums allmählich weniger fassbar erschien(en) als die altsteinzeitliche(n).

Durch die genannten Neufunde monumentaler Anlagen, die mit hoher Wahrscheinlichkeit kultisch-religiöser Art gewesen sein dürften, stellt sich die Frage der neolithischen Religiosität erneut, denn solche „Tempel“ entstanden im präkeramischen Neolithikum (= PPN, ab Mitte des 10. Jahrtausends v. Chr.) und waren bereits um 7.000 v. Chr. nicht mehr üblich. Erst aus dem Verlaufe des 4. Jahrtausends v. Chr. lassen sich in den mesopotamischen Städten Eridu und Tepe Gaura wieder ausgesprochene Tempelanlagen fassen¹⁰. Demnach klafft da eine Lücke von etwa 3.500 Jahren!

An der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt/Main studierte ich bei Prof. G. Smolla *und* bei Prof. Hermann Müller-Karpe. Von beiden lernte ich viel Interessantes, beide verstanden sich auf spannende Darstellungen archäologischer Inhalte. Vermutlich wäre ich nicht auf die Idee irgendeiner Spannung zwischen beiden Professoren verfallen, weil sie sich nichts davon anmerken ließen. Anders war dies bei der Studentenschaft, wo dieser Konflikt „offen“ zur Sprache kam. Formal ging es um die Institutsleitung, welche die Universität in die Hände des fast sechs Jahre jüngeren H. Müller-Karpe gelegt hatte. Dazu liegt mir folgende handschriftliche Notiz von Prof. Smolla, anscheinend vom Jahre 1963, vor: *„Als Müller-Karpe zum Ordinarius berufen wurde, war mir vom damaligen Dekan und mehreren anderen Ordinarien gesagt worden, ich wäre für ein Extraordinariat für ‚außereuropäische Archäologie‘ vorgesehen und sollte deshalb meine ‚Heißen(?) Aktivitäten‘ aufgeben“*¹¹!

Urgeschichte & Ethnologie

Mir fiel außerdem auf, dass Prof. Smolla viel mit den Ethnologen der Universität zusammenarbeitete, während Prof. Müller-Karpe stets davor warnte, aus „rezenten Erscheinungen“ auf prähistorische Zeiten zu schließen. Man findet diese Andeutungen auch in seinem Handbuch II (Jungsteinzeit)¹². Ziel dieser 1968 verfassten Kritik war dabei offenkundig eine von Leo Viktor Frobenius (1873 – 1938) begründete Denkrichtung, welche von Adolf Ellegard Jensen (1899 – Mammolshain/Taunus 1965) an der Universität Frankfurt/Main weitergeführt worden war¹³. Dazu H. Müller-Karpe:

„Zudem ging jene ethnologische Forschungsrichtung von der Annahme aus, daß bei naturvölkischen Kulturen bestimmte Züge in ziemlich reiner Form aus der Entstehungszeit der betreffenden Kultur stammen würden, nämlich solche Mythen, die besonders wichtige Bestandteile des religiösen Weltbildes darstellten. Weshalb jedoch das Kriterium der Wichtigkeit ein Hinweis auf Unveränderlichkeit und hohes Alter sein soll, ist nicht einzusehen. Es bleibt ganz offen, wie eine objektive Begründung für diese Vermutung allein aus einer Analyse des rezenten Mythenschatzes gewonnen werden kann.“

⁹ Siehe unter www.ssfpa.se – Publikationer – Adoranten – Recensioner – Reviews 2008, S. 1-10.

¹⁰ Vgl. H. Müller-Karpe, Handbuch der Vorgeschichte II, München 1968, Textband, S. 335f.

¹¹ Frau Käthe Smolla hatte die Freundlichkeit, mir die nachgelassenen Werke ihres verstorbenen Gatten, welche sich auf das Bundesland Hessen beziehen, zu überlassen. Auf einem darin enthaltenen Druckfahnen-Entwurf von 1963 fand ich den zitierten Text.

¹² S. 22: „Prinzipiell werden wir uns vor Augen halten müssen, daß rezente naturvölkische Kulturverhältnisse für die Erkenntnis der Kultur früher, d. h. neolithischer Pflanzler nicht als historische Quellen gewertet werden können. ... Daher wird die Vorgeschichtsforschung bei ihren Bemühungen um die Erhellung der Jungsteinzeit jene Ergebnisse der ethnologischen Kulturkreisforschung nicht berücksichtigen können. (Anm. 3: Anders G. Smolla, Neolithische Kulturerscheinungen (1960) 90. 111ff. 116f.)“

¹³ Das religiöse Weltbild einer frühen Kultur, Stuttgart 1948.

Dass die Kritik seitens H. Müller-Karpe gegen ethnologische Methoden in der prähistorischen Forschung auch 30 Jahre später bei ihm noch lebendig war, zeigt ein Zitat aus Band 1 seiner „Grundzüge früher Menschheitsgeschichte“¹⁴.

Diese Äußerungen gingen wahrscheinlich auch gegen die Ansichten G. Smollas, welcher sich mehrfach zum Thema „Neolithische Revolution“ geäußert hatte und dabei die Thesen des deutsch-amerikanischen Geographen Carl Ortwin Sauer¹⁵ bevorzugte, nach denen ein wesentlicher Ursprung der Züchtung von Pflanzen (Knollengewächse, Palmen) und Zähmung von Tieren (Wolfshund, Schwein) im Bereich von Bengalen, Bangladesh, Myanmar-Burma und Nordwest-Thailand gelegen haben soll. Die dortigen tropischen Erhaltungs-Bedingungen seien jedoch nicht geeignet, um wirklich fassbare Überreste frühen Pflanzertums auszugraben.

G. Smolla hatte bereits im letzten Viertel des Jahres 1959 einen Rundfunk-Vortrag mit dem Titel „Völkerkunde und Vorgeschichte“ gehalten, in dessen gedruckter Fassung er ziemlich vorsichtig schrieb:

*„Natürlich gibt es wohl keinen Ethnologen mehr, der behaupten wollte, ein bestimmtes Naturvolk sein einfach auf einer sogenannten ‚Kulturstufe‘ stehen geblieben und hätte sich seitdem nicht mehr verändert. Dem Grad der Veränderung und damit dem Umfang dessen, was als Rest alter Lebensformen noch gegenwärtig ist, wird jedoch nicht immer die nötige Beachtung geschenkt. ... Engere Verknüpfungen zwischen den Lebens- und Kulturformen noch heute lebender Naturvölker und bestimmten Perioden oder sogenannten ‚Kulturgruppen‘ der Vorgeschichte sind über die mittlere Steinzeit hinaus nur mit großen Einschränkungen möglich. Ohne Zweifel gibt es auch bis heute lebendige Vorstellungen und Gebräuche, die in weit fernere Vergangenheit zurückgehen werden; oft aber müssen sie einen starken Bedeutungswandel durchgemacht haben.“*¹⁶

Ich erinnere mich in diesem Zusammenhang, dass in meiner Studienzeit das hohe 14C-Alter früher japanischer Jomon-Keramik allgemein bezweifelt wurde. Selbst G. Smolla hielt paläolithische gebrannte Gefäßkeramik für ganz unwahrscheinlich, obwohl die Behauptung ihrer Existenz auch damals schon existierte¹⁷. Wir wissen heute, dass es sie in China, Sibirien und Japan aus reinem Jäger-Sammlerinnen-Fischer-Zusammenhang gab - in einer Zeit, die nun bereits auf etwa 16.000 v. Chr. zurück datiert wird (Yuchanyan-Höhle/China, Grabung 2009¹⁸).

Während G. Smolla in seiner Schrift von 1960 den Hintergrund neolithischen Denkens noch mit den Thesen A. E. Jensens verbunden sah, auf deren detaillierten Inhalt allerdings mehrfach nur kurz einging¹⁹, scheint er diesen Zusammenhang in späteren Veröffentlichungen nicht mehr erwähnt zu haben.

Dies kommt mir heute bemerkenswert vor, weil er mir einige Zeit vor seinem Ableben einen alten Sonderdruck mit Jensens Thesen aus der Zeitschrift Paideuma²⁰ übergab, worin dieser

¹⁴ Darmstadt 1998, S. 86: „Die Annahme dürfte berechtigt sein, daß von Südchina die Anregungen kamen, die in Südostasien neolithische Kulturausprägungen entstehen ließen, ohne daß über die Art und Weise, wie dies erfolgte, Näheres in Erfahrung gebracht werden könnte. Wie anderwärts, so sollten wir uns auch hier mit den durch authentische (d. h. archäologische) Zeugnisse erweislichen Einblicken in die neolithischen Besiedlungs- und Kulturverhältnisse begnügen, statt des sehr fragwürdigen Unterfangens, diesbezügliche Vorstellungen auf eine ethnologische Analyse rezenter Gegebenheiten zu gründen.“

¹⁵ C. O. Sauer, Agricultural Origins and Dispersals, New York 1952 (2., erweiterte Aufl. Cambridge/Massachusetts & London 1969), insbesondere Karte zwischen p. 26 u. 27: Selbst seine Behauptung, dass es eine frühe Neolithisierung Afrikas über Südarabien hinweg gegeben habe, erscheint heute wegen der Funde früher Keramik aus Mali, Niger usw. (vor 9.500 v. Chr.), Libyen & Algerien (frühes 9. Jt. v. Chr.) erwägenswert.

¹⁶ Völkerkunde. Zwölf Vorträge zur Einführung in ihre Probleme, hrsg. v. Burghard Freudenfeld, München 1960, S. 130f.

¹⁷ Neolith. Kulturerscheinungen, S. 23f.

¹⁸ Vgl. www.wissenschaft-online.de/artikel/996888&_z=859070 !

¹⁹ Neol. Kulturersch., S. 73, 89f., 114, 117, 132f.

²⁰ Bd. III, April 1944, S. 1-83.

erstmals seine Gedankengänge aus einem Vortrag zum 70. Geburtstag von Leo Frobenius am 29. Juni 1943 als „Das Weltbild einer frühen Kultur“ veröffentlicht hatte.

Prof. Smolla wusste, dass ich mich mit prähistorischer Religion befasste, kommentierte dieses Geschenk aber nur mit sehr allgemeinen Worten. Da der Titel noch nicht das Wort „religiöse“ enthielt, sah ich zunächst keinen wirklichen Anlass, mich damit zu beschäftigen, sonst hätte ich Jensens Thesen womöglich noch mit ihm diskutieren können.

Aber dazu kam es nicht mehr: Erst lange nach seinem Tod im 88. Lebensjahr erfuhr ich aus dem Internet, dass er Ende 2006 gestorben sei. Bereits im Sommer 2005 war sein Schüler und damit ein weiterer meiner akademischen Lehrer, Prof. Manfred (Osman) Korfmann, bei welchem ich während des Studiums ebenfalls neolithisch-kupferzeitliche Themen bearbeitet hatte, im Alter von 61 Jahren verstorben.

Ich denke, dass es diese beiden Todesfälle waren, die mit dazu beitrugen, dass ich beschloss, mich noch etwas intensiver mit dem Schrifttum G. Smollas zu beschäftigen.

Es kam, wie schon öfter in meinem Leben, wenn Verstorbene im Spiel sind:

Am 01.04.2009 (kein Scherz!) träumte ich früh morgens von einem alten Gebäude mit vielen Räumen. In einem davon saß an einem Holzschreibtisch mit Fächern Prof. Smolla und redete auf mich ein – ohne dass ich ein einziges Wort hören konnte! Schließlich wirkte er fast verärgert und sagte deutlich hörbar, dass ich „es“ aufschreiben solle. Ich wusste nicht, was er meinte, fand auch kein Schreibwerkzeug dort vor. Dann war er plötzlich verschwunden und ich suchte auf „seinem“ Schreibtisch nach entsprechenden Akten, die ich ebenfalls nicht fand. Seine Witwe, welche ich am 19.04. und am 06.08.2009 in Königstein-Mammolshain besuchte, erzählte mir, dass ihr verstorbener Gatte zeitlebens mehr nachgedacht als aufgeschrieben habe. Seine Kollegen und sie selber hätten ihn öfter gebeten, etwas mehr zu Papier zu bringen, was er nur sehr zögerlich getan habe.

Ich erinnere mich gut an einen weiteren Traum, den ich um 1982 gehabt haben muss: Damals hatte ich als Magisterarbeit, betreut von Prof. Smolla, die „Grabhügel im Main-Taunus-Kreis“ übernommen, eine Fortsetzung der Arbeit des 1978 verstorbenen Dr. h. c. Karl Wurm. Damals war Herr Wurm, welchen ich noch persönlich gekannt hatte, mir im Traum erschienen, indem er über eine Art Wasserlauf geschwebt war, und hatte gesagt: „*Ihnen überlasse ich Papua-Neuguinea.*“ Als ich diesen Traum Prof. Smolla erzählte, sagte dieser zu mir: „*Gemeint hat er aber bestimmt den Main-Taunus-Kreis.*“ Die Kombination beider Träume scheint mir heute jedoch eher dafür zu sprechen, dass ich auch den hier vorliegenden Aufsatz zu beginnen hatte.

In seiner Habilitationsschrift hatte G. Smolla z. B. auf S. 133 geschrieben:

„Erinnern wir uns hier der mit Gips überzogenen und 'porträtähnlich' nachmodellierten Schädel von Jericho, die dem präkeramischen Schicht- und Kulturkomplex B angehören sollen (Kenyon 1959b, 5). Sie haben eine so enge Parallele in der bekannten, am Sepik in Neuguinea geübten Sitte, die Schädel Verstorbener naturgetreu durch Auftragen einer plastischen Masse nachzuformen – selbst die Einlage von Kaurimuschel an der Stelle der Augen findet sich in Jericho einmal -, daß ein innerer Zusammenhang unabweisbar erscheint. Verwandte Bräuche finden sich auch bei anderen Naturvölkern.“

Auf Grund von Neufunden scheint es mir nun an der Zeit, die angedeuteten Zusammenhänge wieder aufzugreifen, weil vermutlich kaum jemand daran denkt und so ein interessanter Deutungsansatz in Gefahr gerät, vernachlässigt zu werden.

Dazu kommt jetzt noch eine Vergleichbarkeit des im frühneolithischen Nevali Cori ausgegrabenen Fragmentes eines „Totempfahles“ mit ähnlichen Dingen aus dem Sepikgebiet²¹.

²¹ Janson, Horst W. & Janson, Anthony F. [Bearb.], DuMont's Kunstgeschichte der alten und der neuen Welt, 3. Aufl. Köln 1988 (Erstaufl. 1962), S. 36 (Abb. 37: Ahnenfigur mit Vogel vom Sepik-Fluß, Neuguinea, 19.-20. Jh. Aus der Washington University Art Collection, St.Louis, USA).

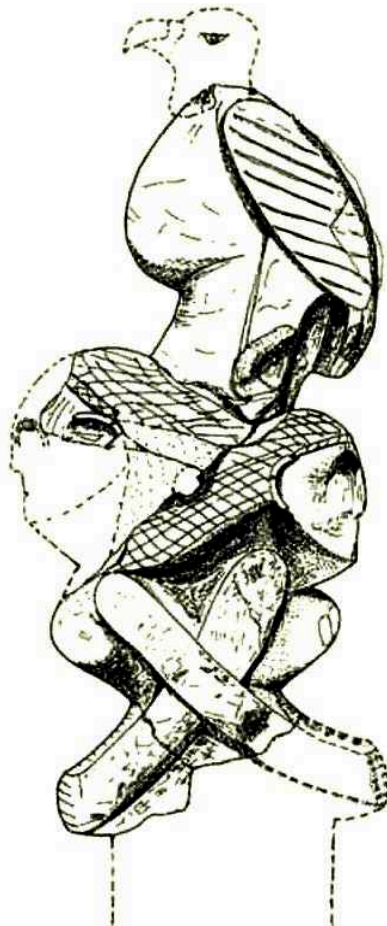


Abbildung 2
„Totempfahl“ von Nevali Cori

Frühneolithische Mythen?

In seinem Sammelband „Religionsarchäologie“ äußerte sich H. Müller-Karpe über seine derzeitige Beurteilung des Frühneolithikums²².

Man muss in diesem Zusammenhang bedenken, dass H. Müller-Karpe damit eine von ihm lange gehegte Position, die wir als Student/inn/en bei ihm gelernt hatten, aufgegeben hat, nämlich dass es in der 1. und 2. Dynastie Ägyptens (um 3.000 v. Chr.) noch keine Mythen ge-

²² Frankfurt/Main 2009, S. 26-29: „*Neuere Entdeckungen und Forschungen (seit 1988) im südanatolischen Obermesopotamien (Nevali Cori, Göbekli Tepe u. a., um Urfa, vor allem von Klaus Schmidt), haben eine Kulturgruppe bekannt gemacht, die als frühestneolithisch zu gelten hat (etwa zeitgleich mit dem Spättestpaläolithikum Europas: 10./9. Jahrtausend v. Chr.)*.“ Er bezeichnete besagte Anlagen als „Sakralbauten“, „*frühestneolithische Sakralanlage vom Göbekli-Typus*“ und spricht von „*Heiligtümern, die der Ausgräber K. Schmidt einleuchtend als ‚Tempel‘ bezeichnet ... Sie sind gegenüber allem aus dem Paläolithikum Bekannten etwas völlig Neuartiges. Nie hat der Urmensch sich oder seinesgleichen in dieser Weise monumentalisiert.*“ Und im Hinblick auf die bis zu 5 m hohen T-Pfeiler mit angedeuteten menschlichen Merkmalen: „*... Schematisierung und eine grandiose Übersteigerung bekräftigt, dass nicht natürliche Menschen ‚gemeint‘ waren, sondern etwas über sie Hinausweisendes.*“ Diese und andere Kennzeichen „*deuten wohl darauf hin*“, dass hier nicht mehr ein ursprünglicher (Ur-)Monotheismus ausgedrückt wurde, „*sondern dessen Zerfall in Partikulargottheiten ... Polytheismus ... Bisher hatte man Derartiges erst für spätere Zeitabschnitte des Neolithikums in Betracht gezogen, woraus dann die frühen Hochkulturen entstanden. Die Göbekli Tepe-Befunde machen es aber jetzt wahrscheinlich, dass solche Vorgänge erstmalig bereits weit früher stattfanden und den Beginn des Neolithikums darstellten.*“



37 Ahnenfigur mit Vogel. Sepik-Fluß, Neuguinea.
19.–20. Jh. Holz, Höhe 122 cm.
Washington University Art Collection, St. Louis, USA

Abbildung 3

geben habe²³.

Die mit Andeutungen menschlicher Merkmale wie Köpfen, Armen, Händen und Kleidungsstücken gestalteten T-Pfeiler aus der Region des GT bieten zur Lösung ihres Rätsels nicht nur ihre Form und Aufstellung in Kreisen oder Doppelungen und ihre spätere absichtliche Zuschüttung an, sondern auch eine Reihe von Tierbildern: Entenvögel (Großtrappen?), Füchse, Gazelle, Geier, Ibis(?), Insekt, Kraniche, Leopard(?), Löwen, vierbeiniges Reptil(?), Schlangen, Skorpion, Spinne, Steinhuhn(?), Stier, Storch(?), Widder, Wildeber, Wildesel & Wolf(?). Darüber hinaus finden wir Stierschädel, Gitter oder Netz(?),

²³ Vgl. Hdb. II, S. 390f.: „Die aus solchen Texten erschließbare vormythische Geisteshaltung und Kultform ist unmittelbar in den bildlichen Darstellungen und Inschriften aus der Zeit der Reichsgründung und der darauf folgenden fröhdyastischen Ära bezeugt. Nichts spricht hier für die Existenz von Mythen. ... Die Mythenbildung begann offensichtlich damit, daß nach der 1. und 2. Dynastie der Gott Osiris in den Königskult eingeführt wurde. ... Über die herkömmlichen Kultformen wurde das Netz mythischer Erzählungen, Anspielungen und Verweise gesponnen. Als Hymne wurde die Mythe den Gottheiten bei festlichen Anlässen, als ‚Verklärung‘ den Toten bei der Bestattung vorgetragen, als Glaubenslehre in Form von Göttersystemen verkündet. Einmal entstanden, durchzog sie schnell alle religiösen Äußerungen und Vorstellungen der Ägypter.“



74 Pech-Merle, Lot. Menschliche Figur und Klammerzeichen. Malerei auf Höhlenwand. Höhe des Menschen ca. 50 cm.

Abbildung 4

Ähnliches Motiv wie Abb. 2/3 aus Frankreich, um 20.000 v. Chr. (Solutréen), aus:
Der Löwenmensch. Tier und Mensch in der Kunst der Eiszeit, Ulm 1994, S. 87

Halbmond & „Balken“, Kreis über Halbmond, Mond- oder Sonnenscheibe(?), Körbe(?), einen kopflosen Mann, stehende & liegende H's, Girlanden(?) & einen stehenden Menschen mit Hund(?) dargestellt. Die Bilder sind meistens senkrecht, bisweilen auch waagrecht (Pfeiler 43) angeordnet. Gerade die Bilderkombination auf dem letzteren Denkmal wirkt sehr unnatürlich und verlangt geradezu nach symbolischer Auffassung des Dargestellten, wobei der Gesamtaussage dieser Kombination eine bestimmte Bedeutung zugekommen sein dürfte. Dass mit rein archäologischen Methoden für weitgehend schriftlose Zeiten ein Verständnis komplexer mythischer Inhalte schwerlich erschlossen werden kann, wurde mir spätestens bei der oben genannten Wasservogel-Studie klar. Man hatte rund 150 Jahre mehr oder weniger vergeblich nach einer solchen komplexen Lösung gesucht und sie meines Wissens nicht gefunden. Daher hatte ich mich entschlossen, ergänzend zu archäologischen Methoden, auch später überlieferte Mythen, volks- und völkerkundliche Überlieferungen, Märchen und Elemente des Aberglaubens, etymologisch-philologische Zusammenhänge und bestimmte Naturphänomene in die Betrachtung einzubeziehen. Das entstandene Gesamtbild war zu meiner eigenen Überraschung nicht nur komplex, sondern auch schlüssig.

Das vorliegende Problem frühneolithischer Religiosität ist vermutlich schwieriger zu handhaben, da es aus noch älteren Zeiten vorliegt und der Zugang zum Thema vielleicht noch indirekter erfolgen muss, als dies bei späteren Zusammenhängen möglich ist.

Trotzdem wird man meines Erachtens gerade deswegen auf eine „Analyse des rezenten Mythenschatzes“, wie er etwa von dem oben erwähnten A. E. Jensen zusammengetragen wurde, nicht ganz verzichten können, denn immerhin wäre es denkbar, dass er auch Reste oder Spuren von zu erschließender neolithischer Religiosität enthält. Warum dies überhaupt nicht der Fall sein sollte, leuchtet mir in diesem Falle nicht ein.

Jensen hatte nämlich weltweites Mythen-Material verglichen und stieß dabei auf durchaus bemerkenswerte Gemeinsamkeiten, die man nur ungern als „Zufall“ bezeichnen mag.



Abbildung 5
Pfeiler 43 von Göbekli Tepe

Aus diesem Grund ist hier der Augenblick gekommen, sich seine von ihm selber zusammengefassten Beobachtungen noch einmal vor Augen zu halten²⁴.

²⁴ Weltbild 1948, S. 156f., Hervorhebungen von Jensen:

„Jedoch haben wir in dem bisher Gesagten bereits einen großen Komplex menschlicher Sitten betrachtet und sind dabei zu dem Ergebnis gekommen, daß es sich bei allen behandelten Elementen nicht um verschiedene Bräuche handelt, sondern daß sie eine geschlossene Einheit bilden, die ihre Wurzel in einem mythischen Weltbild haben, das wir über große Räume hin bei einer ganzen Reihe von Völkern belegen konnten.

Für die ethnologische Betrachtung bedeutet dies, daß ursprünglich Geheimbund, Reifezeremonien, Fruchtbarkeits- und Totenfeiern, Vorstellungen über Totenwanderung und Reich der Toten, Kopffjagd,

Die letzte Ausgabe seiner Weltbild-Theorie betitelte er: „*Die getötete Gottheit. Weltbild einer frühen Kultur*“²⁵. Damit nahm er einerseits den Begriff „religiös“ wieder aus dem Titel heraus, andererseits legte er seinen Schwerpunkt fest auf die „getötete Gottheit“, offenkundig der von ihm als zentral angesehene mythische Begriff.

Mit diesem deutete er auf seine Feststellung hin, dass nach den Vorstellungen einer Reihe von Völkern am Beginn ihres Daseins der Mythos von der „Tötung“ einer Person stand, welche eigentlich den Menschen Erkenntnisse und Segen gebracht hatte. „In Wirklichkeit“ ist diese „getötete Gottheit“ danach nicht „mausetot“, sondern entweder nur zeitweise oder es entsteht neues Leben aus ihrem „Leichnam“! Jensen berichtete in diesem Zusammenhang von der indonesisch-ceramesischen Rabie-Hainuwele und dem südwest-neuguineaschen Dema Jawi. Das Wort „Dema“ steht in der Sprache des Volkes Marind-anim für „*Menschen oder Geister der Urzeit*“²⁶. Jensen wählte seinerzeit diesen Begriff zur Kennzeichnung jener von ihm näher bestimmten mythischen Figur aus, welche kultur-heroische Eigenschaften besaß, aber bei ihren Mitwesen (z. T. aus Neid) in Ungnade fiel und daher getötet wurde. Die Vergrabung ihrer zerstückelten Leichenteile soll dann die Entstehung von Kulturpflanzen erbracht haben, die zuvor unbekannt gewesen seien. Selbst bei den südkalifornischen Eingeborenen der Schoschonen und Yuma ließen sich ähnliche Figuren wie Ouiot-Wyot / Mukat²⁷ oder die vergleichbare Gestalt der altmexikanischen Tlalteutli²⁸ nachweisen. Bei den Griechen spielten seiner Ansicht nach Persephone und z. T. Prometheus die „Dema-Rolle“, bei den Indo-Iranern Soma/Haoma.

Wir kennen die Betonung der „getöteten Gottheit“ etwas abgeändert auch z. B. vom ägyptischen Osiris, von den sumerisch-akkadischen „Urgöttern“, darunter Ti’amat, ihrem

Menschen- und Tieropfer, Kannibalismus, Labyrinth, Kampfspiele, Wettkampf, Ballspiel und schließlich möglicherweise auch der Brautraub oder bestimmte Hochzeitsbräuche nicht ebenso viele einzelne Kulthandlungen sind mit verschiedenen Wurzeln in dem religiösen Leben der betreffenden Völker, sondern im Ursprung ein einziger Kult, dessen Handlungen dadurch vorgezeichnet sind, daß sie das Urzeitgeschehen auf dramatische Weise wiederholen. Dabei kann sich bei den verschiedenen Völkern allerdings der Akzent verlagern, der für die Teilnehmer jeweils mit der Kulthandlung verbunden ist. Bald ist die Einweihung der herangewachsenen Jugend in die religiöse Welt das Wichtigste und wir sprechen von Reife feiern, bald liegt die Betonung auf der Fruchtbarkeit der Nutzpflanzen, und dann sprechen wir von Fruchtbarkeitskulten. Der echte ursprüngliche Kult, der mit diesem mythischen Weltbild verbunden war, muß alle Elemente enthalten haben und tatsächlich ist dies auch in einer großen Zahl der von uns herangezogenen Fälle so.

Es erscheint mir ganz fraglos, daß es sich hierbei um eine geschlossene Kultur in der Frühzeit handelt, die sich einmal über weite Teile der Erde ausgebreitet haben muß. Allerdings läßt es sich nicht mit Sicherheit feststellen, ob alle einzelnen Sitten jeweils erst in dieser Kultur entstanden sind. Man muß durchaus die Möglichkeit im Auge behalten, daß sich einzelne dieser Elemente schon in einer älteren Schicht finden. Jedoch haben sie in dieser Kulturschicht eine einheitliche Gestaltung erfahren. Für das Auftreten der Tiere in den Kulthandlungen möchte ich beispielsweise die Wahrscheinlichkeit schon jetzt annehmen, daß ihre Rolle einer älteren Kultur der Menschheitsgeschichte entstammt und sich in diesem Weltbild lediglich erhalten hat; vielleicht mit Ausnahme des Schweines, das so lebendig und so ausgesprochen in den hier behandelten Kulturen vorkommt, daß man es – mit Ausnahme von Amerika, wo teilweise der Tapir die gleiche Rolle spielt – als von Anfang an dazugehörig betrachten möchte.“ Etwas kürzer hatte er es bereits 1944 in Paideuma III, S. 66, formuliert.

Erwähnt sei hier, dass Jensen von einer „lunar“ geprägten Kultur ausging (Weltbild, S. 39-43, 45f., 48, 53, 57-62, 65, 67, 69f., 72-74, 77f., 80, 82, 88f., 92f., 95, 97, 102f., 106, 110-114, 120, 122, 132, 143f., 146-148, 152, 155, 159, 169, 173f., 176-178: „Der Mond“, 181f., 186).

Marie E. P. König ging später sogar davon aus, dass die „lunare“ Kultur (Beobachtung und Darstellung der Mondphasen) bereits altsteinzeitlich gewesen sei und in den Bildern von Tieren mit gebogenen Hörnern (Bisons, Widdern, Wildstieren) in Höhlen gezeigt worden sei: „Unsere Kultur ist älter. Höhlenkult Alt-Europas“, Frankfurt/Main 1980, besonders S. 45f., 52-55, 57, 60, 64, 66, 82, 84, 86, 95, 111, 132f., 175, 177, 180-188, 201f., 213-218, 240-242. Hintergrund wäre die Hoffnung von Menschen auf Wiederkunft nach dem Tod – entsprechend den Mondphasen – gewesen. Dies sollten wir vielleicht angesichts der Mond-, Stier- und Widder-Darstellungen vom GT im Auge behalten!

²⁵ Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1966; posthum erschienen!

²⁶ Jensen 1948, S. 45.

²⁷ Daselbst, S. 93-99.

²⁸ Das., S. 119.

„Sohn“ Kingu, weiter von Dumuzi/Tammuz, dem „Geliebten Inannas“, dem kannanäisch-phönizischen Adonis, aber auch vom ebenfalls dort beheimateten Mot, von den germanischen Figuren Ymir, Bald(u)r usw.

Auch H. Müller-Karpe ging auf diese Zusammenhänge - mit Verweis auf Jensens Werke „Hainuwele“ von 1939 und „Weltbild“ von 1948 ein²⁹. Trotz theoretischer Kenntnis dieser Zusammenhänge lehnte H. Müller-Karpe bekanntlich die Verwendung von Jensens Ergebnissen für das Verständnis jungsteinzeitlicher Verhältnisse ab³⁰.

H. Müller-Karpe scheint demnach den Hauptgrund für seine prinzipielle Ablehnung, Jensens Thesen auf die Neolithikum-Forschung anzuwenden, in der Unsicherheit darüber gesehen zu haben, ob nicht das durch Jensen beschriebene „Weltbild“ vielleicht eine relativ späte Verarmungs-Erscheinung gewesen sein könnte.

In der Religions-Wissenschaft war man mit der Berücksichtigung von Jensens Thesen nicht so zögerlich. So führte laut Volkert Haas³¹ Johannes Jacobus Adrianus van Dijk 1971 den Begriff ‚Dema‘ als Erster in eine Darstellung über „Sumerische Religion“ ein³², indem er sein Kapitel 4 „Die embryonale Welt. Die Urzeit- und Demagötter“ nannte, wobei er auch auf die Urstadt“ uru-ul-la bzw. du6-kù einging³³. Nach Rykle Borger stand du6 sowohl für „Höhe“ als auch für „Ruinenhügel“³⁴; weiterhin kù für „rein“³⁵.

²⁹ Hdb. II, S. 21: „Dabei legte man besonderes Augenmerk auf die Mythe von der in ferner Urzeit erfolgten Tötung eines göttlichen Wesens durch die bis dahin unsterblichen Menschen: Diese Tat habe die menschliche Sterblichkeit zur Folge gehabt; aber aus den Leichenteilen jenes göttlichen Wesens seien auch die ersten Nutzpflanzen entstanden. Dieses die gegenwärtige Seinsordnung begründende mythische Geschehen wird von den betreffenden Gruppen in Kulthandlungen verschiedener Art, vor allem in Rinderopfern, nachvollzogen. Ein ausgeprägter Ahnenkult und Männerbünde sind weiterhin typisch für diese Kulturschicht.“

³⁰ Das., S. 22: „Eine entscheidende Rolle spielt hier das allgemeine Moment der Primitivität. Die Wirtschafts- und Lebensformen (einschließlich des Weltbildes) der tropischen Knollenbauern sind offenkundig ‚primitiver‘ als diejenigen der Getreidebauern in subtropischen und gemäßigten Zonen. Aber Einfachheit ist allein genommen kein untrügliches Kriterium für eine frühe Zeit- und Entwicklungsstellung. Einfachheit kann ebenso eine Verarmungserscheinung bzw. die Verabsolutierung eines übernommenen Teilaspektes sein (und ist es bekanntlich nachweislich oft).“

³¹ Geschichte der hethitischen Religion, Leiden/New York/Köln 1994, S. 108. Siehe auch: http://books.google.de/books?id=-BsEXO8BVokC&pg=PR13&lpg=PR13&dq=Geschichte+der+hethitischen+Religion&source=bl&ots=PFgyWmUMi4&sig=cULp1Zz2_FIKBGwClmwuMkrSW0&hl=de&sa=X&ei=RH32UfXnFIObtAbMz4HwBg&ved=0CDgQ6AEwAQ#v=onepage&q=Geschichte%20der%20hethitischen%20Religion&f=false !

³² Hdb. der Religionsgeschichte, hrsg. v. Jes Peter Asmussen, Jørgen Læssøe & Carsten Colpe, Bd. 1, Göttingen 1971, S. 431-496.

³³ Dasselbst, S. 449-452:

„Es ist ein für alle Kosmogonien gemeinsamer Zug, daß sie eine embryonale Welt vor einer Zeit kennen, in der Himmel und Erde getrennt wurden. ... Einmal kann diese aus dem Ozean bestehen, über dem ein Gott (nach der Überlieferung Marduk ...) eine Schilfmatte ausspannt, auf die er Erde häuft; hierauf entsteht eine Urstadt.“ (449). ...

... uru-ul-la. In dieser Stadt wohnten ‚Vater/Mutter-Götter‘, so genannt, weil der Himmelsgott von ihnen geboren wurde ... Sie hatten ihre Wohnung auf du6-kù, ‚dem heiligen Hügel‘. Alle sind sie Urformen der materiellen und geistigen Kultur des Stadtstaates, wie die Sumerer sie entwickelt haben: ... Diese Götter sind keine Göttergenerationen, ... sie sind die Einwohner der Urstadt. ... Die Mythen dieser Götter lassen sich noch weiter rekonstruieren. Sie sündigten, und ihre Sünden waren wahrscheinlich Hybris und Hochmut. ... Sie wurden in die Unterwelt verstoßen, wo sie zu Torwächtern an deren sieben Toren gemacht wurden. Einen Kult kannte man kaum, auch wenn sie oft erwähnt werden, zumal in Beschwörungen, da diese natürlich in enger Verbindung mit der Urzeit stehen.

Es ist diese Mythe, die den Hintergrund für das Kultdrama um den sterbenden Gott bildet ... In beiden Überlieferungen sind sie die ‚getöteten und gefesselten Götter‘. ... Ihre Funktion ist deutlich: Sie sind die Prinzipien der Urkultur (vgl. A. E. Jensen, Mythos und Kult bei den Naturvölkern, 21960) ...“ (451f.).

³⁴ Assyrisch-babylonische Zeichenliste, Neukirchen-Vluyn 1978 (= Alter Orient und Altes Testament. Veröffentlichungen zur Kultur und Geschichte des A. O. und des A.T.s, Bd. 33), S. 176: Zeichen 459a.

³⁵ Dasselbst, S. 178f.: Zeichen 468.

„Auf der Suche nach den alten Göttern des Du-ku-Berges“ ist auch der Titel eines Abschnittes in Kap. IV.2 des Buches von Klaus Schmidt: „**Sie bauten die ersten Tempel. Das rätselhafte Heiligtum der Steinzeitjäger**“³⁶, wo er auch auf die sumerischen Anuna-Götter einging.

Dort also schließt sich erstmals der bis hierher gezogene Kreis: Urneolithikum – Neufunde – Dema-Theorie – Du-ku-Berg – Göbekli-Tepe (Neufund).

Ob die sumerische „Schicksal bestimmende Göttersammlung“ An(n)una mit den akkadischen „Unterwelt-Gottheiten“ An(n)un(n)aka/i/u gleichzusetzen ist, wird bisweilen bezweifelt. Dass aber zumindest die ältere sumerische die jüngere akkadische Konstruktion beeinflusste, wird eher für wahrscheinlich gehalten.

NUN.NA bedeutet im Sumerischen „Fürsten-Nachkommen“ und bezieht sich wohl auf den „Gott von Grundwasser, Weisheit, Beschwörung und Heilkunde“ EN.KI (sum. „Herr Erde“) bzw. Ea (akkad. „Wasserhaus“?) – mit einem „Ziegenfisch“ als Emblem³⁷.

Nebenbei bemerkt, bedeutete nunu im Akkad. ‚Fisch‘ - vgl. hebräisch nun.

Ist es weiterhin ein „Zufall“, dass die ägyptische Gottheit Nun (nwn), das „Urwasser als erstes Element der Welt“ für „älter als die übrigen Schöpfergötter“ galt?³⁸

Ergänzend dazu Gerhard J. Bellinger, welcher Nun bezeichnete als „Urgott und Personifikation der trägen Urgewässer, die vor der Schöpfung existierten, aus denen alles hervorgegangen ist ... Grundwasser, ... Regen, ... ‚Vater der Götter‘ genannt. ... In Memphis verschmolz er mit Ptah zu Ptah-Nun.“³⁹

Lesen wir jetzt noch dazu, was Jensen in „Weltbild“ zum Hainuwele-Mythos schrieb⁴⁰:

„Als die neun Familien der Menschen vom Nunusaku (dem Berg der mythischen Menschenentstehung) auswanderten, hielten sie sich in einigen Orten West-Cerams auf und kamen auf den heiligen Platz Tamene siwa (tamene ist noch heute der Name kultischer Tanzplätze, siwa = neun)⁴¹, ...“.

³⁶ München, 2. Aufl. 2008, S. 220f.: „... In der sumerischen Mythologie finden wir eine Lokalität mit Namen Du-ku. Es handelt sich um einen heiligen Berg. Hier sollen die Anuna-Götter gelebt haben – sehr alte, noch nicht mit individuellen Namen belegte Götter. Am Berg Du-ku, so die Überlieferung, lag die Heimat von Schaf und Getreide; hier wurden wesentliche Elemente menschlicher Zivilisation – Ackerbau und Viehzucht, aber auch die Webkunst – erfunden. Den Berg Du-ku identifizieren wir üblicherweise mit der Region der Hügellandschaft des Taurus- und Zagros-Gebirges, dessen günstiges Klima in der Tat die Entwicklung dieser zivilisatorischen Errungenschaften ermöglichte. Tragen wir die einzelnen beschriebenen Phänomene zusammen – uraltes Kulturland, alte Götter ohne Namen und dann die menschengestaltigen, aber hochstilisiert dargestellten Pfeilerwesen des Göbekli Tepe, im Kreis versammelt um je zwei Vertreter ihrer Art, diese jedoch von besonderer Größe und hervorgehobener Stellung -, so drängt sich eine Frage auf: Lassen sich diese Punkte verbinden, verbirgt sich hinter dem Göbekli Tepe womöglich der Berg Du-ku, und sind die anthropomorphen Pfeiler des Göbekli Tepe – plötzlich überraschend handgreiflich – die alten Anuna-Götter? Greift das kulturelle Gedächtnis des Alten Orients unerwartet konkret und weit zurück in die neolithische Vergangenheit dieses Raumes?“

³⁷ Wikipedia-Artikel „Anunna“ vom 30.03.2010 mit Literatur-Hinweisen.

³⁸ Wikipedia-Artikel „Nun“ vom 31.03.2010 mit Literatur-Hinweisen: „Ursprung der Götter ... menschlich dargestellt, ... teilweise mit einem Federpaar auf dem Haupt. ... In Memphis ... Ptah-Nun. Und in Theben ... wurde die Gottheit Amun mit Nun identifiziert. ... Aus der Urflut bzw. dem Urwasser erhob sich eines Tages der Urhügel, auf dem die Schöpfung ihren Fortgang nahm. Die Schöpfungsmythen von Hermopolis, Heliopolis (ägypt. On) und Memphis unterscheiden sich hierbei. Auch der Schöpfungsakt der Menschen von Chnum, die aus Lehm geformt werden, findet auf dem Urhügel statt. Mehrere Städte nehmen für sich in Anspruch, der ‚hohe Boden, der aus dem Nun herauswuchs‘, zu sein.“

³⁹ Knaurs Lexikon der Mythologie, (München 1989), Aufl. Augsburg 2002, S. 367.

⁴⁰ Jensen 1948, S. 35.

⁴¹ Die Neun weist – abgesehen von ihrer mathematischen und buchstaben-mystischen Bedeutung – auf die Zahl der Schwangerschafts-Monate bei Menschen und die der Körperöffnungen hin. Letzteres spielt im tibetischen Buddhismus eine gewisse Rolle, wenn das Bewusstsein eines Menschen seinen Körper verlässt. Darin scheint sich zu zeigen, dass diese Zahl auch etwas mit Geburt und Tod zu tun hat, was zu den Thesen Jensens gut passen würde. Darüber hinaus wurden auch die „Urgottheiten“ im ägypt. Heliopolis/On als „Neunheit“ beschrieben; dazu: G. J. Bellinger, Knaurs Lex. d. Mythol., S. 172f. Zur gleichfalls belegten „Götterachtheit“ von Hermopolis schrieb Bellinger daselbst, dass „die Götter froschköpfig bzw. als Frösche und die Göttinnen schlangenköpfig bzw. als Schlangen dargestellt“ worden seien, „d.h. als Tiere, die aus dem Schlamm hervorkommen.“

Schlangenbilder

Auch die Schlange spielte in diesen Zusammenhängen ihre Rolle, über deren Deutungsvielfalt sich z. B. Erich Küster und Carl Clemen zusammenfassend geäußert hatten⁴².

Schlange und Fuchs sind die bisher am häufigsten belegten Tierbilder auf dem GT (2004 waren es 28,4 bzw. 14,8 % aller Darstellungen⁴³). Daher könnte ihnen eine besondere Bedeutung zugekommen sein⁴⁴. Beide Tiere sind aus der jung-paläolithischen Höhlenkunst kaum zusammen belegt. Die Auswertung von 1.794 Tierbildern aus dem Jung-Paläolithikum durch André Leroi-Gourhan ergab insgesamt weniger als 1 % Darstellungen von Schlangen oder Wölfen; Fuchsbilder stellte er damals gar keine fest!⁴⁵ Es kann hier aber erwähnt werden, dass inzwischen unter den spät- und endmagdalenien-zeitlichen Höhlen-Malereien von Altxerri im spanischen Baskenland (um 10.500 v. Chr.) ebenfalls beide Tiere vorhanden zu sein scheinen - beide Male in Verbindung mit Rentier-Darstellungen, angeordnet in deren

⁴² Erich Küster schrieb in seiner Arbeit über „Die Schlange in der griechischen Kunst und Religion“ (Gießen 1913) gleich zu Beginn der Einleitung (S. 1): „Schon F. G. Welcker (Anm. I: Antike Denkm. II 1850, 264) hat die Schlange das ‚vieldeutigste Tier‘ genannt. Und in der Tat werden in diesem seltsamen Reptil Eigenschaften, wie sie in solcher Fülle und Mannigfaltigkeit bei kaum einem anderen Tiere angetroffen werden, zugeschrieben. Diese Eigenschaften sind derart, dass sie nicht nur auf den für alles Wunderbare und Unerklärliche in der Natur so empfänglichen Sinn primitiver Menschen in hohem Grade eingewirkt haben, sondern auch in den Vorstellungskreisen höher entwickelter Völker, ja noch heute lebender Kulturvölker eine bestimmte Rolle spielen. Daher musste sich die so umfassende Bedeutung, die dieses mit so geheimnisvollen, Staunen erregenden Kräften ausgestattete Tier von jeher bei fast allen Völkern gehabt hat, naturgemäß in dem religiösen und künstlerischen Leben der einzelnen Völker mehr oder minder deutlich widerspiegeln; die Spuren davon lassen sich noch heute mit Hilfe der literarischen und der weit älteren monumentalen Überlieferung bis in die frühesten Zeiten der menschlichen Geschichte zurückverfolgen.“ Und weiter, auf S. 57f.: „... Grundzüge ihres Wesens ...: das lautlose, schnelle Dahingleiten ohne Hilfe irgendwelcher Gliedmaßen, das plötzliche, geheimnisvolle Verschwinden in Erdlöchern und ihr ebenso unvermutetes, erschreckendes Erscheinen aus denselben, die ... faszinierende Kraft der starren Augen, die Blitzesschnelle ihres Angriffs und bei den meisten die furchtbare Wirkung des Giftzahnes.“

Carl Clemen, Die Religionen der Erde I, 2. Aufl. 1949, Nachdruck München 1966, S.32 (Die Religion der Naturvölker, bearbeitet von Gustav Mensching): „Von den Tieren werden, ohne dass sich das im einzelnen immer erklären ließe, bei den Primitiven und Kulturvölkern die allerverschiedensten als höhere Wesen betrachtet, besonders häufig die Schlange, an der ihre Fähigkeit, ohne Füße zu gehen, vielleicht auch, sich von Zeit zu Zeit zu häuten, ihr starrer Blick und ihre Giftigkeit auffallen mochten.“

⁴³ Peters, Joris & Schmidt, Klaus, Animals in the symbolic world of Pre-Pottery Neolithic Göbekli Tepe, south-eastern Turkey: a preliminary assessment, in: Anthropozoologica 39 (1), 2004, p. 185, Table 2. Siehe auch: www.mnhn.fr/museum/front/medias/publication/10613_Peters.pdf !

⁴⁴ André Leroi-Gourhan beschrieb in „Die Religionen der Vorzeit“ (Frankfurt am Main 1981), S. 34f., dass eine Stichprobe von 300 jung-paläolithischen, zu Anhängern verarbeiteten Tierzähnen mit 31 % (= mehrheitlich) aus Fuchszähnen bestand! Es folgten die von Hirschen (25 %); Wolfs- und Hyänenzähne waren mit nur jeweils 1,5 % belegbar! Leroi-Gourhan, welcher paläolithische Religiosität besonders kritisch zu sehen versuchte, schrieb dazu auf S. 73 weiter: „Die zu Anhängern verarbeiteten Tierzähne, die nur aus dem oberen Paläolithikum bekannt sind, gehen wahrscheinlich über bloß ästhetische Betätigungen hinaus, und möglicherweise besaßen sie eine symbolische Bedeutung, die an ihre Schmuckfunktion angelagert war.“ Und zusammenfassend auf S. 152: „Abschließend können wir also sagen, daß die Tierzähne, Muscheln, Schneckengehäuse und Anhänger aus Stein oder Knochen eine wichtige Gruppe von Gegenständen bildeten, deren religiöse Bedeutung wohl kaum in Frage steht, deren genauerer Wert jedoch recht hypothetisch bleibt.“

⁴⁵ Dasselbst, S. 103.

Halsbereich⁴⁶. Dies erscheint insbesondere wegen der relativen zeitlichen Nähe zu GT – bei gleichzeitiger räumlicher Ferne – bemerkenswert.⁴⁷

An dieser Stelle sei bemerkt, dass Wilhelm Rätzl auch viele jung-paläolithische Rentier-Darstellungen als religiöse Symbole ansah⁴⁸.

Nebenbei sei erwähnt, dass seit etwa 2002 die so genannte Vaskonische Hypothese öffentlich diskutiert wird, der gemäß eine Vorläufersprache des Baskischen früher in Europa weit verbreitet gewesen sei, was durch Gewässer- und Geländenamen, aber auch durch genetische Vergleiche zu erschließen wäre⁴⁹. Die überlieferte altbaskische Religion hatte überdies eine bemerkenswerte Neigung zu Höhlen als Wohnorten von „Geistern“ (baskisch: oi) verschiedener Gestalt, insbesondere schlangenartiger, aber auch zu anderen Geistern etwa in



Abbildung 6

Rentier mit (Eis-?)Fuchs im Halsbereich aus der Höhle von Altzerri (spanisches Baskenland)

⁴⁶ Grupo Ia: „Reno y zorro“ und Grupo VI: „Reno y serpiente“, nach: http://www.kultura.ejgv.euskadi.net/r46-7516/es/contenidos/informacion/altzerri_irudiak/es_11824/irudi_1.html.

Die Tatsache, dass Fuchs und Schlangenwesen im Halsbereich der Rentiere angetroffen wurden, könnte einen Bezug zur „Lebenslinie“ bedeuten. Wir wissen, was es bedeutet, „jemandem an den Hals“ zu gehen. Vielleicht dienten die Darstellungen also dazu, sich mit Hilfe schamanischer Tiergeistwesen (Hilfsgeister) der erwünschten Beute zu bemächtigen.

⁴⁷ A. Leroi-Gourhan hatte in „Die Religionen der Vorzeit“, S. 95, noch geschrieben: „... die zutage liegende Bedeutung der Bilder scheint sich zwischen 30000 und 9000 vor unserer Zeit nicht verändert zu haben und bleibt dieselbe in Asturien und am Don.“

⁴⁸ Die Verhaltensweisen des Rentieres in der Kunst des Magdalenien, in: Studien aus Alteuropa, hrsg. v. Rafael v. Uslar u. Karl J. Narr, Teil I, Köln / Graz 1964, S. 50-67; Schlusssätze: „Die Bevorzugung der mit der Fortpflanzung zusammenhängenden Motive lässt sich aus dem Jagdritual allein nicht befriedigend erklären. Im Hinblick auf die enge Verbindung menschlicher Lebensprobleme mit gleichartigen Erscheinungen in der Tierwelt hat die Annahme mythischer und religiöser Vorstellungen als Grundlage der Kunsttätigkeit viel an Wahrscheinlichkeit gewonnen.“

⁴⁹ Vgl. den Artikel „Vaskonische Hypothese“ der Wikipedia vom 04.11.2009 mit Literatur-Hinweisen.

Gestalt von Widdern, Stieren oder Geiern⁵⁰ - alles Tiere, die wir auch auf dem GT wieder finden.

Insbesondere die archäologischen und mythologischen Zusammenhänge der Baskenland-Höhlen in/bei Santimamine, Laperra, Isturitz, Alkerdi, Ermitia, Lumentxa, Bolinkoba, Urtiaga & Aitzbitarte wurden bereits 1941 von José Miguel de Barandiarán (1889-1991) beschrieben und großteils von ihm selber untersucht⁵¹. Seine Thesen von damals scheinen heute in der

⁵⁰ Günter Lanczkowski, Geschichte der Religionen (= Fischer Lexikon 1), Frankfurt am Main 1972, S. 43.

José Miguel de Barandiarán, Die baskische Mythologie, in: Wörterbuch der Mythologie, hrsg. v. Hans-Wilhelm Haussig, Band 2, Stuttgart 1973, S. 515:

*„In der Mythologie stellen wir fest, dass der Grundstock der Religion und der Mythen des baskischen Volkes von Geistern oder Gottheiten in verschiedener Tiergestalt beherrscht wird: von Pferden, Stieren, Ebern, Ziegen, Schlangen und Geiern, die nach allgemeiner Annahme in den Höhlen leben. Daneben gibt es eine menschenähnliche Gottheit weiblichen Geschlechts namens **Mari**, die ebenfalls eine Höhle bewohnt und gelegentlich die Gestalt oder auch nur die Glieder von bestimmten Tieren annimmt, wie Bocksfüße, Geierkrallen usw. Die künstlerisch-religiösen Gestalten, die bei dem kantabrisch-aquitänischen Volk im Paläolithikum vorhanden waren, sind die gleichen, die auch die baskische Mythologie beleben. In beiden Fällen tritt dieselbe Bilderwelt an denselben Kult- oder Wohnstätten auf. Die baskischen Mythen handeln von Geistern und Gestalten, die denen der paläolithischen Jäger zum Verwechseln ähnlich sind, so dass die Frage sich aufdrängt, ob es sich hier nicht tatsächlich um eine Übernahme handelt ...“*

⁵¹ J. M. de Barandiarán, Die prähistorischen Höhlen in der baskischen Mythologie, in: Paideuma II,2 v. Juli 1941 (Nachdruck New York u. London 1966), S. 66-83 (aus dem Spanischen übersetzt von Adolf Friedrich).

Dazu schrieb Ewald Volhard in den „Vorbemerkungen des Herausgebers“ (66f.):

„Das einzige europäische Volk, das bisher mit den einstigen Felsbildkünstlern in Beziehung gebracht werden konnte (s. unten S. 68) sind die Basken, in deren Wohngebiet sich zahlreiche Höhlen und prähistorische Fundstellen mit Felsbildern und Steinwerkzeugen gefunden haben. ... Wenn irgendwo, so müsste sich hier ein Abglanz, ein später und freilich durch vieles Rankenwerk wohl reichlich verdeckter Rest von der Weltanschauung der vorgeschichtlichen Höhlenbewohner wiederfinden lassen ... Bedeutungsvoll z. B. wird das Vorkommen des Kamm-Motivs oder die Verbindung von Höhle, Tier (Schlange), Regen in baskischen Sagen erst dadurch, dass uns ähnliche Vorstellungen und Verbindungen in Südafrika ebenso bekannt sind wie in Nordwest-Australien und dass sie in beiden Fällen unmittelbar zur Herstellung von Felsbildern führen. Die Bilder selbst lassen einen solchen Zusammenhang nicht erkennen, solange die zugehörigen Mythen fehlen. ... Mit der Untersuchung solcher hier nur anzudeutender Zusammenhänge öffnet sich der Erforschung der geistigen Hintergründe der europäischen Felsbilder ein neues Feld.“

J. M. de Barandiarán fasste seine Ergebnisse S. 82f. wie folgt zusammen:

„ ... diese troglodytische (Höhlen-)Mythologie führt uns Geister und o i von tierischer Gestalt ... oder tier-menschengestaltige Geister vor Augen und läßt sie vor allem jene Höhlen der baskischen Pyrenäen bewohnen, die bis in unsere Tage Felsbilder und Kleinkunst der paläolithischen Zeit bewahrt haben ... oder wenigstens vom Menschen des oberen Paläolithikums bewohnt waren.

Das heißt: die gleichen Gestalten, die das Pyrenäenvolk im Rentierzeitalter (edad del reno) beschäftigten, zeigt die baskische Mythologie noch heute in lebendigem Handeln. Die gleiche Gestaltenwelt bevölkert die gleichen Kultstätten und Wohnplätze damals wie heute. Die baskischen Mythen spiegeln wie Zwillingbrüder Schatten und Bilder aus der Welt des paläolithischen Jägers im gleichen Raum.

Es ist klar, daß die Übereinstimmung nach Gestalt, Örtlichkeit und Darstellung, die zwischen den Vorstellungen des paläolithischen Pyrenäenbewohners und denen des Basken von heute (Anm. 1) besteht, noch kein bündiger Beweis dafür ist, daß die baskischen ein Erbe jener paläolithischen sind, aber nach meiner Meinung ist diese Übereinstimmung gerade ein Tatbestand, der für den Beachtung verdient, der dem Resultat unserer Forschungen eine Bedeutung für die Wissenschaft zuzumessen bereit ist.

Anm. 1: Es wird immer wahrscheinlicher, daß die Pyrenäenbevölkerung des oberen Paläolithikums von baskischer Rasse war oder dass sie zuwenigstens ein Hauptelement für die Entstehung des baskischen Typs bildete. Dieser zeichnete sich bereits während des späteren Neolithikums deutlich ab, wie sich aus dem anthropologischen Studium des in den pyrenäischen Dolmen gefundenen Materials ergeben hat. Das hat zweifellos Obermaier veranlasst, in seinem Werke: Urgeschichte der Menschheit (Freiburg i. Br., 1931) S. 294 folgende Ansicht auszusprechen: „Von den vielgestalteten vorarischen Elementen, über welche sie (die Indogermanisierung Europas) hinwegflutete, kennen wir nur eines mit positiven Namen: es sind dies die Basken, deren unmittelbare Vorfahren, laut anthropologischer Befunde und sprachlicher Rückschlüsse, schon zur Zeit des geschliffenen Steines im großen Dolmenzentrum der Pyrenäen sesshaft waren.“ Andererseits scheinen die jüngsten Untersuchungen des Fundplatzes von Urtiaga (in Itziar-Guipúzcoa) zu zeigen, daß sich in den Menschen des pyrenäischen Epipaläolithikums bereits der baskische Typ herausbildete. Das bedeutet eine starke Stütze für die Ansicht, die durch den bedeutenden Archäologen Bosch-Gimpera bereits aufgestellt wurde, nach

Archäologie weitgehend vergessen zu sein, obwohl die Vaskonische Hypothese ihnen erneute Bedeutung verleihen könnte.



Abbildung 7

Rentier mit „Schlange“ im Halsbereich aus der Höhle von Altzerri (spanisches Baskenland)

H. Müller-Karpe hatte noch 1968 über die Schlange geschrieben⁵²: „*Wenig geklärt ist auch der Sinngehalt der Schlange, die im Innern von zwei jungneolithischen Schalen begegnet ...*“ Eine Zusammenstellung zu diesem Thema, welche 1977 erschien, fertigte Johannes Maringer

der sich die Anwesenheit des neolithischen Basken in den Pyrenäen nicht erklärt, wenn sie nicht aus den alten paläolithischen Gruppen dieses Gebietes abgeleitet werden kann.“

⁵² Handbuch II (Neolithikum), Textband, S. 380.

an⁵³. Bereits für das Jungpaläolithikum führte er wenigstens 15 Fundorte mit Schlangendarstellungen auf⁵⁴, darunter auch die oben schon erwähnte Mammut-Elfenbeinplatte von Mal'ta und einen Elfenbein-Anhänger mit Aufhängeloch am Schwanzende der Schlange von Mas-d'Azil (Tunnel-Höhle), welcher vermutlich kein einfaches Schmuckstück gewesen sein dürfte. Maringer schrieb:

„Im Neolithikum stoßen wir auf sehr zahlreiche Schlangendarstellungen und auf untrügliche Belege für Schlangenkult.“⁵⁵ Zusammenfassend äußerte er: „Erstaunen muß aber, daß schon im Jungpaläolithikum ... später so verbreitete Aspekte wie Schlange als chthonisches Tier, als phallisches Symbol, als Apotropaion und vermutlich auch als heilkräftiges Wesen vorhanden waren. Vom Neolithikum ab, mit dem Sefhaftwerden der Menschen, wird die Schlange auch mit Haus und Herd verbunden, als Schützerin des Hauses und Herdes, als Schirmerin der Frauen, besonders der Schwangeren, und als Hüterin der Trank, Speise und Medizin aufbewahrenden Gefäße. Nun wird sie auch das Attributtier der Erdmutter in ihrer doppelten Bedeutung als Totengöttin und als Regen, Wärme und Leben spendende Magna Mater. Damit beginnt auch ihre Erhöhung zum kosmischen und mythologischen Wesen. Sie hat Anteil an der Welterschöpfung, umschlingt Erde und Meere, wird das Ungeheuer der Ozeane, die schützhütende Drachenschlange, aber auch die für Feld, Stall und Haus segenspendende göttliche Macht. Sie wird manchmal sogar zur Urmutter der Geschlechter, Stämme und Völker. Im Mythos wird sie zum Mischwesen ... Schon im Jungpaläolithikum und erst recht in den folgenden vorgeschichtlichen Perioden erfuhr der apotropäische Charakter der Schlange hohe Wertschätzung. Amulettartige Anhänger und Schlangenzeichen auf Geräten sind vom Jungpaläolithikum an in Gebrauch und werden in der ausgehenden Vorgeschichtszeit zur weitverbreiteten Mode ...“⁵⁶

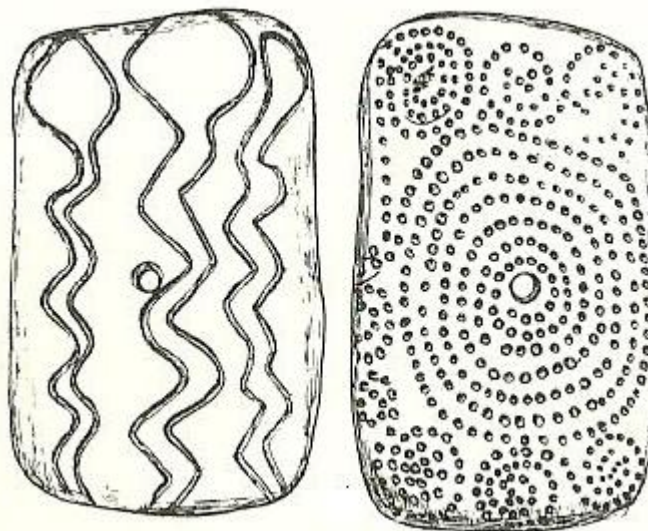


Abbildung 8

Drei Schlangen und (Doppel-)Spiralen auf der durchlochten Mammut-Elfenbeinplatte von Mal'ta/Sibirien, etwa 22.000 v. Chr. (nach H. Müller-Karpe, Hdb. I, Taf. 249,15)

Vielleicht noch älter könnten die Befunde aus den Tsodilo-Hügeln im Nordwesten von Botswana (Kalahari-Wüste) sein: Dort wurde 2006 eine etwa 6 m lange und 2 m hohe Python-„Darstellung“ im Felsen entdeckt, die nach daneben gefundenen Werkzeugen bis zu 70.000

⁵³ Die Schlange in Kunst und Kult der vorgeschichtlichen Menschen in: Anthropos 72, S. 881-920.

⁵⁴ Dasselbst, S. 884-887.

⁵⁵ Das., S. 888.

⁵⁶ Das., S. 912f..

Jahre alt sein könnte, was gleichzeitig der vielleicht ältesten bisher entdeckten Kultstätte entspräche.⁵⁷ „Die Höhle wird heute noch vom Volk der San rituell genutzt.“⁵⁸



Abbildung 9
Python-„Darstellung“ in Botswana, nach Befunden bis zu 70.000 Jahre alt

Fuchsdarstellungen & Proto-Schamanismus

Für den Fuchs haben wir drei neuere Werke von Klaus Mailahn zur Verfügung, welcher selber eher oberflächlich zu den Befunden vom GT Stellung bezog⁵⁹:
Mailahn traute seiner im Übrigen ziemlich umfassenden Analyse „*Der Fuchs in Glaube und Mythos*“⁶⁰ offenkundig nicht zu, Licht auf die Befunde vom GT werfen zu können. Wir

⁵⁷ http://www.focus.de/wissen/wissenschaft/archaeologie/archaeologie_aid_120234.html;
<http://www.wissenschaft.de/wissenschaft/news/272521.html>; <http://www.zeit.de/2006/51/A-Schlange> .

⁵⁸ <http://www.abenteuer-archaeologie.de/artikel/859192&z=798890> .

⁵⁹ Göttin, Fuchs und Ostern, Berlin 2007, S. 9f.: „*Bezüglich des Fuchses stellt Schmidt fest, dass, wie man unterstellen müsse, die eiszeitlichen Jäger offenbar ein gänzlich anderes Bild vom Fuchs hatten, als wir es heute in Europa oder im Alten Orient kennen, denn während ihm hier das Image als Schelm, Dieb oder Betrüger anhaftet, hatte er damals ein(en) hohen Symbolwert und scheint ein sehr hohes Ansehen genossen zu haben, wofür unter anderem auch Ketten aus durchlocherten Fuchszähnen sprechen (Verweis auf www.eurasischesmagazin.de/artikel/?artikelID=20060404). Wir müssen diese Informationen im Raum stehen lassen, ohne Weiteres, Konkretes daran knüpfen zu können, lediglich die Essenz hervorhebend, dass es in der ältesten Zeit eine andere Anschauung als später vom Fuchs gegeben haben muss, welche höchstwahrscheinlich auf dem gynäkozentrisch geprägten Bewusstsein fußt. Danach klappt eine Lücke von mehreren tausend Jahren, bis wir auf die nächsten „Fuchsspuren“ treffen.*“

Ähnlich auch in: Reineke Fuchs und die Göttin. Neue Erkenntnisse über ein heiliges Tier der Großen Mutter, München 2010, S. 11: „*sehr wahrscheinlich ... ein mit der Göttin verbundenes Tier*“ – vgl. unter:

<http://books.google.de/books?id=7fx7pcn7YFAC&pg=PA208&lpg=PA208&dq=Klaus+Mailahn,+G%C3%B6tting,+Fuchs+und+Ostern,+Berlin+2007&source=bl&ots=La3v-nH5UE&sig=f4-VK9mfUaHpyHYC4oD8Y6Pkkw&hl=de&sa=X&ei=Zor2Uaq8OoXfPb7ogMgJ&ved=0CE0Q6AEwBA#v=onepage&q=Klaus%20Mailahn%2C%20G%C3%B6tting%2C%20Fuchs%20und%20Ostern%2C%20Berlin%202007&f=false> !

⁶⁰ Erschienen in Berlin 2006; 448 Seiten.

werden, denke ich, noch sehen, ob er damit wirklich Recht hatte oder vielleicht die Möglichkeiten seiner Vorarbeiten unterschätzte.

An dieser Stelle muss jedoch erst noch ein anderes Thema vorgezogen werden, dessen Anregung auf Horst Kirchner (s. o., vom Jahre 1952) zurück zu gehen scheint⁶¹: Das Auftreten von Schamanismus im Jungpaläolithikum.

J. Maringer sah 1977⁶² – wie schon zuvor K. J. Narr, A. Leroi-Gourhan⁶³ und H. Müller-Karpe – das Thema „Schamanismus im Paläolithikum“ eher mit kritischen Augen, nachdem er 1956 eine offenere Einstellung im Sinne von H. Kirchner gehabt hatte⁶⁴.

Wenn wir bei Aleksej Pawlowitsch Okladnikov die betreffende Stelle nachschlagen, aus welcher Maringer 1977 ziemlich ausführlich zitierte⁶⁵, finden wir Folgendes⁶⁶:

„Die Wandlung in den Felszeichnungen ist außerdem ein Zeugnis anderer wichtiger Veränderungen, die aus dem geistigen Leben der frühen Bevölkerung der sibirischen Taiga herrühren. Die früher uneingeschränkte Herrschaft der Tiere in Mythen und Kunst hatte ein Ende. Neben dem Tier tauchen Menschen auf, oder besser gesagt menschenähnliche Geister. Der alte Tierkult, der Jahrtausende geherrscht hatte, hört auf, und an seine Stelle tritt ein neuer Kult. Es ist die Verehrung der Geister der Vorfahren und Wesen, die die Elemente beherrschen. Neben dem alten Tierepos, das nur von törichten und klugen göttlichen Tieren berichtete, von schlaun Schelmenstreichen der Füchse und Krähen, von habgierigen und großmütigen Tieren, erscheinen nun neue Mythen und Legenden, in denen zunächst zaghaft, dann gleichberechtigt mit dem Tier, später aber als Herr und einziger Beherrscher der Erde ein neues Wesen auftritt: der Mensch.

Das Schamanentum wird geboren. Auf den Köpfen der „Tanzenden Menschlein“ sieht man jetzt geweihtartigen Kopfputz oder Kopfbedeckungen aus Federn, die an Schamanenkronen erinnern (Fig. 10); in den Händen halten sie Schellenringe. Das Geweih auf den ältesten Schamanenkronen drückt wohl aus, daß bis vor kurzem das Tierische heilig war, daß die Gottheit unbedingt ein Tier sein mußte, oder im äußersten Fall halb Tier, halb Mensch.“

Wenn wir seine Aussagen über die Entwicklung des Mensch-Tier-Verhältnisses nun auf GT anwenden würden, so ließe sich sagen, dass der Mensch bzw. die im menschengestaltigen T-Pfeiler vergegenständlichte Macht bereits über den Tieren zu stehen scheint, wenn man die Größen-Verhältnisse berücksichtigt - abgesehen allerdings davon, dass es in alten Märchen

⁶¹ Ich lernte Prof. Kirchner Ende der 1980er Jahre, wenige Jahre vor seinem Tode 1990 noch kennen und führte mit ihm zumindest ein interessantes Gespräch über prähistorische Religionen und deren Erforschung. Er selber war als Verfasser der „Menhire in Mitteleuropa“ ein führender Forscher in diesen Fragen. Dieses Buch hatte ich schon als junger Student mit großem Interesse gelesen. Auch dass ich meine Magisterarbeit über Grabhügel geschrieben hatte, schien ihn wirklich zu interessieren und ich vermute sehr stark, dass er es war, welcher darauf hin mein Buch für die Bibliothek „seines“ Institutes bestellte.

⁶² „Unter alle diese schamanistischen Deutungsversuche, zum Teil mehr oder minder spekulativer Art, die immer wieder die Hilfskonstruktion des sibirischen Schamanismus heranzogen, können wir nun den Schlußstrich ziehen. Nach Okladnikov (Anm. 25: A.P. Okladnikov: *Der Hirsch mit dem Goldenen Geweih. Vorgeschichtliche Felsbilder Sibiriens*, Wiesbaden 1972, 56.), wurde der sibirische Schamanismus im Neolithikum (4000 – 3000 v. Chr.) geboren.“ Aus: J. Maringer, Schamanismus und Schamanen in vorgeschichtlicher Zeit, in: Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte, Bd. XXIX, Köln 1977, S. 114-128; Zitat von S. 120.

⁶³ A. Leroi-Gourhan 1981, S. 164: „... sehr vage Ähnlichkeit zwischen den ‚gehörnten Zauberern‘ und der Kleidung sibirischer Schamanen.“ Vgl. auch seine Persiflage auf S. 161; zuvor hatte er die aus Mensch und Tier kombinierten Figuren in ein Symbolschema von Tierkombinationen einzuordnen versucht (127f.); schließlich blieb ihm auf S. 169 aber nur noch der Verweis auf ein „Geheimnis“.

⁶⁴ J. Maringer, *Vorgeschichtliche Religion. Religionen im steinzeitlichen Europa*, Einsiedeln / Zürich / Köln 1956 (= erweiterte u. durchgesehene deutsche Ausgabe der holländischen Erstausgabe: *De Godsdienst der Praehistorie*, Roermond 1952), S.132, 140, 159, 161f., 183-191.

⁶⁵ Schamanismus, S. 121.

⁶⁶ A.P. Okladnikov: *Der Hirsch mit dem Goldenen Geweih. Vorgeschichtliche Felsbilder Sibiriens*, Wiesbaden 1972, S. 55f.

und Mythen auch (mit Hilfe von Tieren - oder Tiergeistern? -) entmachtete „Riesen“ gibt (dazu unten). Maringer schrieb dazu noch⁶⁷:

„Wie wir oben ausführten, liegen zwar wesentliche Züge des späteren Schamanismus im Jungpaläolithikum vor. Doch lassen sich Verbindungen zu ihm nicht zur völligen Evidenz erhärten. Hier könnte man sicherer sein, ließe sich eine Beziehung zwischen dem westeuropäischen Jungpaläolithikum und Sibirien aufzeigen. Das ist aber nicht der Fall; ... Man wird daher die „schamanistischen“ Elemente trotz ihrer frappierenden Ähnlichkeit, die unverkennbar im Jungpaläolithikum vorliegen, anders erklären müssen.“

Eine solche andere Erklärung hatte bereits H. Müller-Karpe im Hinblick auf die in französischen Höhlen bildlich dargestellten „Mischwesen“ aus Mensch und Hörnertieren entwickelt (z. B. von Gabillou / Aurignacien und mehrfach aus Trois Frères / Magdalenien)⁶⁸.

Ein Neuanatz in dieser Angelegenheit wurde erst von den Höhlen- und Felsbildforschern Jean Clottes und David Lewis-Williams im Jahre 1997 vorgestellt.

Besonders eindrucksvoll erscheint, dass dort die drei Phasen schamanischer Trance im westlichen Kulturkreis, bei den südafrikanischen San-Buschleuten und aus jungpaläolithischen Bildern zusammengestellt wurden⁶⁹, wobei in Phase 1 Strich-, Gitter-, Zickzack-, Stern- und Blasenmuster, in Phase 2 u. a. Schlangen und Spiralen, in Phase 3 tierisch-menschliche Mischwesen auftreten, unter denen die oben genannten Gehörnten, aber etwa auch ein Mensch mit Fuchskopf (!) zu finden sind⁷⁰:

„Am häufigsten ist in den Berichten jedoch von der Verwandlung in ein Tier die Rede. Eine weitere Versuchsperson aus dem Westen schilderte ihre Erlebnisse in dieser dritten Phase des veränderten Bewußtseinszustands wie folgt: ‚Ich dachte an einen Fuchs, und im Handumdrehen hatte ich mich in dieses Tier verwandelt. Ich nahm mich ganz wie einen Fuchs wahr, sah meine langen Ohren und den buschigen Schwanz. In einer Art innerer Schau hatte ich das unweigerliche Gefühl, mein ganzer Körper sei der eines Fuchses.‘ Solche Erfahrungen sind in lebendiger Anschaulichkeit in den kunstvollen Felsbildern der südafrikanischen San festgehalten worden. Allerdings hatten sich ihre Schamanen nicht in Füchse, sondern in Antilopen verwandelt ...

⁶⁷ Schamanismus, S. 121.

⁶⁸ H. Müller-Karpe, Hdb. I (Altsteinzeit), S. 243f.: *„Im Hinblick darauf, daß die Jungpaläolithiker wirtschaftlich auch Jäger waren, könnte es naheliegen, für sie ebenfalls eine aus der engen Vertrautheit und emotionalen Beziehung zum Tier erwachsende, dem neuzeitlichen Animalismus verwandte geistig-religiöse Haltung anzunehmen. ... In dieser Richtung wurden gewisse Beobachtungen an den Tierbildern auszudeuten versucht. Die Gesichter der Wisente von Font-de-Gaume ... zeigen einen menschlichen Ausdruck. Bei einigen anderen Figuren treten anthropomorphe Elemente noch stärker in Erscheinung, so daß regelrechte Zwitterwesen entstehen. Wenn wir von flüchtigen oder unbeholfenen Darstellungen absehen, bei denen es bei Anlegen kritischer Maßstäbe fraglich bleiben muß, ob wirklich eine beabsichtigte Vereinigung menschlicher und tierischer Körpermerkmale vorliegt ..., so sind vor allem drei Figuren aus der Trois-Frères-Höhle ... und eine Figur aus der Höhle von Gabillou ... zu nennen, bei denen der vordere Körperteil (Kopf und Vorderbeine) in Cerviden- oder Bovidenart gebildet ist, der hintere jedoch menschliche Gestalt zeigt. Ob man hier in Analogie zu ethnologischen (243) Tiermaskentänzern verkleidete Menschen sehen darf, die, in Tierfelle gehüllt, im Verfolg eines Sympathiezaubers jagdmagische Tänze ausführten oder diese Verkleidung benutzten, um auf der Jagd erfolgreicher zu sein, ... erscheint recht zweifelhaft. ... Eher möchte man annehmen, daß diese ausgefallenen Wesen der durch bestimmte Erlebnisse und sinnestäuschende Eindrücke erregten Phantasie des Jägerzeichners entsprungen sind. Die drei Figuren aus der Trois-Frères-Höhle sind in ihrer Darstellungsmanier so einheitlich, daß ein enger herstellungsmäßiger Zusammenhang, vielleicht sogar die Verfertigung durch denselben Zeichner, nicht von der Hand zu weisen ist. Als allgemein-typisch für die jungpaläolithische Mentalität können solche Zwitterwesen jedenfalls nicht betrachtet werden.“*

Und ähnlich S. 247: *„Wenn ein gelungenes Jagdunternehmen, ebenso aber auch eine gefährliche Begegnung mit einem Raubtier sowie das vermeintliche, auf einer Sinnestäuschung beruhende Ansichtigwerden mysteriöser Wesen (wie das des sonderbaren Einhornes von Lascaux ... und des Fabeltieres von Le Roc de Sers ...) aus der ephemeren Flüchtigkeit des Geschehens herausgehoben und bildlich festgehalten wurden, so zeigt dies, daß diese Erlebnisse einer transzendenten Überhöhung, einer religiösen Weihe bedurften.“*

⁶⁹ Schamanen. Trance und Magie in der Höhlenkunst der Steinzeit, Sigmaringen, S. 14, 34 und 92.

⁷⁰ Dasselbst, S. 17.

Wir weisen nochmals darauf hin, dass diese drei Phasen allen Menschen gemeinsam sind und ihre Grundlage in der Funktionsweise des Nervensystems haben. Der Gehalt der geometrischen Formen aus der ersten Phase, ihre phantasierte Umwandlung in Gegenstände während der zweiten Phase sowie die Halluzinationen der Phase 3 sind dagegen ausschließlich kulturspezifisch bedingt. Die Menschen halluzinieren zumindest in einem gewissen Maße das, was sie zu sehen erwarten.“

Wenn wir es genauer betrachten, ist das hier Geschilderte vielleicht doch nicht so fern von der durch Müller-Karpe vermuteten, „durch bestimmte Erlebnisse und sinnestäuschende Eindrücke erregten Phantasie des Jägerzeichners“: Man würde lediglich das absichtliche Herbeiführen dieser Erlebnisweise hinzufügen! – Und genau das scheint ja mit dem Begriff des Schamanismus gemeint zu sein.

Trotzdem könnten wir hier, in Beachtung der Einwände von Okladnikov und Maringer, vorsichtshalber von **Proto-Schamanismus** sprechen, ein Begriff, der gelegentlich und mit verschiedenen Bedeutungen in der Literatur verwendet worden ist.

Die hier zu stellenden Fragen lauten dann meines Erachtens:

1. War der Mensch des Jung-Paläolithikums in der Lage, absichtlich bestimmte Bewusstseins-Zustände herbeizuführen bzw. hat er dies auch gezielt getan?
2. Wenn er es tat: Welche sozialen Positionen hatten die ausführenden Personen?
3. Sind geistliche und politische Führer die Erben dieser „Schamanen“? Gehen also Sakralfürsten-, Herrscher-, Priester- oder gar auch Prophetentum letztlich auf die Teilung (Differenzierung) eines schamanischen Ursprunges zurück?

Man erkennt leicht die große kulturelle Bedeutung, welche belegbare Antworten auf solche Fragen hätten!

Für Clottes und Lewis-Williams waren nicht nur die gemischten Tier-Mensch-Darstellungen und zu den beiden vorausgehenden Trancephasen passende Bilder Hinweise auf schamanische Aktivitäten. Auch die Art der Darstellungen, welche den Höhlen als natürliche Anlagen insofern Rechnung trug, dass Bilder sich aus ihnen heraus bzw. in sie hinein zu „bewegen“ scheinen, deutet ihrer Ansicht nach darauf hin, dass die damaligen Menschen in ihnen ein „eigenes Reich“ erblickten, den Aus- und Zugang einer anderen Welt. Die Autoren sahen in ihr die Welt der Geister, zu welcher schamanische Bewegungen eine besondere Beziehung entwickelt haben. Sie wiesen über dies darauf hin, dass es auch viel mehr jung-paläolithische Felsbildkunst im Freien gegeben haben muss, die nur in kleinen Resten erhalten geblieben sei.

Wenn wir diese Grundlagen jung-paläolithischer Darstellungen voraussetzen würden, kämen wir im Hinblick auf das Frühneolithikum zu der weiteren Frage:

4. Warum errichteten die Menschen von GT monumentale Steinpfeiler, statt sich mit ihren Darstellungen auf vorhandene Felsen und Höhlen zu beschränken??

Könnte es ein Bedürfnis gegeben haben, die damit angedeuteten Inhalte näher ans tägliche Leben heran zu holen? - Es werden dabei doch nicht etwa die wahrscheinlich gefürchteten, aber oft auch in Höhlen lebenden Schlangen eine ausschlaggebende Rolle gespielt haben?

Wir hätten an dieser Stelle auch eine Möglichkeit zu verstehen, warum die GT-Anlagen gezielt „beerdigt“ wurden: Man hätte sie an ihr Herkunftsreich (Unter- oder Geisterwelt) zurückgegeben, als man sie nicht mehr „in der Nähe“ brauchte oder wollte.

Der Ausgräber Klaus Schmidt hat zwar schon alle Möglichkeiten erwogen: Götter, Dämonen, Geister, Ahnen, Darstellungen von Mythen- und Fabelwesen, Totem- und Clanzeichen, Bild gewordene Ängste usw., gelegentlich auch Schamanen ins Spiel gebracht, letzteren Faden anscheinend aber nicht weiter verfolgt⁷¹.

⁷¹ K. Schmidt, Der „Ziegen-Dämon“. Archäologie und Religionsgeschichte, in: Lux Orientis. Archäologie zwischen Asien und Europa. Festschrift für Harald Hauptmann (= Studia honoraria 12), Rahden/Westf. 2001, S. 381-388.

Auf der 2007 von Jürgen Süß und Jürgen Franssen mit Texten ausgestatteten DVD „Vor 12.000 Jahren in Anatolien. Die ältesten Monumente der Menschheit. Als die Jäger sesshaft wurden“ gibt es unter „Kultur – Kult & Religion“ eine fünfseitige Zusammenfassung, in der mehrfach auf unser Thema Bezug genommen wurde⁷².

Schließlich sei auf das - wegen seiner Erklärung der Sesshaftigkeit aus Gründen der Sicherung des Drogenkonsums (Bier) - viel diskutierte und rezensierte Buch von Josef H. Reichholf hingewiesen⁷³: Damit wäre unser Thema eigentlich fast erschöpfend umrissen - könnte man denken ... Doch halt! - Wo bleiben etwa Schlange und Fuchs im Schamanismus?? In forschender Eile wurde doch tatsächlich vergessen, dies zu untersuchen! - Die Schlange hatte, wie Maringer feststellte, natürlich auch etwas mit Heilung zu tun (Äskulapstab; schlangen-gestaltige mesopotamische Heilgötter; eherne Schlange des Moses im AT). Die Heilung mit Schlangenserum gehört wohl auch zu den schamanischen Erfahrungen. Es gibt Berichte, dass Schlangenbisse zunächst zu schweren Erkrankungen, später - in Überwindung dieser Krankheit - zur Herausbildung schamanischer

⁷² „1: ... Als heilige Orte sind vor allem die Höhlen des späten Paläolithikums anzusehen. In der Erschaffung der Bilder auf den Felswänden wird ein magischer bzw. schamanistischer Hintergrund vermutet. Einige Wissenschaftler gehen von einem Urgott (Urvater) und einer Urgöttin (Urmutter) aus, doch bleiben derartige Überlegungen spekulativ. Bestimmte Gottheiten lassen sich in dieser frühen Zeit jedenfalls nicht erkennen. Sehr wahrscheinlich kannten die Jäger und Sammler noch keine Götter, sondern menschliche und tierische Schutzgeister oder Ahnen. ... Das Gefühl, gewaltigen Naturkräften und übernatürlichen Mächten ausgeliefert zu sein, scheint sehr alt zu sein. ...

2: ...Es ist keineswegs sicher, dass es vor der Erfindung der Landwirtschaft überhaupt Götter gab, wenn man unter Gott eine namentlich identifizierbare höhere Macht versteht, die von Menschen verehrt und angebetet wird. ... Die menschengestaltigen Pfeiler, wie sie in Göbekli Tepe, Çayönü oder Nevalı Çori entdeckt wurden, könnten dagegen Kultsteine gewesen sein, welche Ahnen darstellten ... Das in historischer Zeit im Orient belegte Phänomen der Verehrung von bildlosen, heiligen Steinen (Baityloi) wie z.B. in Phönizien blickt vielleicht auf eine lange Tradition, die bis in die Steinzeit zurückverfolgt werden kann.

3: ... Möglicherweise gab es im Neolithikum zwar noch keine Götter, aber schon Dämonen, unter denen man sich eine ursprünglich unpersönliche Kraft vorstellen muss. Außerdem vermutet man im Neolithikum Anatoliens den Glauben an Mischwesen, wie z. B. den Vorläufer des späteren Ziegenjägers Vorderasiens, der aus Ziegenkopf und menschlichem Körper bestand, was sich indes noch nicht eindeutig belegen lässt ... Bilder von Mischwesen tauchten bereits in der europäischen Altsteinzeit auf (ca. 35.000-12.000 v. Chr.). Als die bislang älteste Darstellung eines ziegenköpfigen Wesens gilt ein Bild auf einem Hirschgeweihstab aus Las Caldas in Asturien (ca. 14.000 v. Chr.). Das bis jetzt früheste bekannte tierköpfige Mischwesen ist die aus Mammutelfenbein gearbeitete Statuette eines Löwenmenschen aus dem Hohlenstein-Stadel im Lonetal bei Ulm (ca. 32.000 v. Chr.). Beispiele für tierköpfige Mischwesen auf eiszeitlichen Höhlenbildern liegen darüber hinaus aus Trois Frères, Gabillou oder Chauvet in Frankreich sowie Altamira in Spanien vor. Die tierköpfigen Mischwesen bzw. Dämonen weisen in den Bereich des Schamanismus.

4: ... Wie im Jungpaläolithikum geht man auch im Neolithikum von der zentralen Funktion eines Schamanen aus. Als Schamane bezeichnet man eine Person, die Priester, Arzt und Künstler zugleich ist und die in einem durch Tanz oder auch Drogen hervorgerufenen Trancezustand mit Geistern Kontakt aufnimmt, wie noch von heute lebenden Völkern Afrikas, des Pazifiks oder des Amazonas praktiziert. Spätestens seit dem frühen 3. Jt. v. Chr. wurde der Schamane schließlich durch den Priester ersetzt, wie er uns in den altorientalischen Hochkulturen begegnet und einem speziellen Gott diene. ...“

⁷³ Warum die Menschen sesshaft wurden. Das größte Rätsel unserer Geschichte, Frankfurt/Main 2008, S. 279f.: „Die harten Fakten in Form der Großsteinbauten und der eingeritzten Darstellungen von Tieren und Menschen ... fordern natürlich Interpretationen heraus. Man kann sie nicht einfach so hinnehmen, ohne die Frage zu stellen, wozu das alles so gemacht worden ist. Dass Göbekli Tepe als ‚mythischer Ort‘, Heiligtum oder Bauwerk für Festmahle angesehen wird, beinhaltet kaum mehr als die Zuteilung von Bezeichnungen. Die Frage nach dem Warum wird davon allenfalls am Rande berührt. Warum sollten die Menschen dort oder irgendwo sonst das Bedürfnis entwickelt haben, mit kaum nachvollziehbarem Aufwand ‚heilige Orte‘ zu schaffen? Ich bin der Meinung, dass sie immer Gründe dafür hatten; ... Ein solcher besteht darin, die Gemeinschaft zu stärken und immer wieder zu erneuern, um daraus Schutz und Sicherheit zu gewinnen. ... Das Transzendente kann ein solcher ‚guter Grund‘ werden, wenn die Erfahrung des ‚Hinübergehens‘, wie die Übertragung des lateinischen Wortes sinngemäß lautet, mit Gefühlen verbunden ist, die Wiederholung erheischen. Drogen sind die Mittel dazu. Wo sich eine Gruppe dem von Kundigen (Schamanen, Medizinmännern, Priestern, Weisen Frauen, Hexen etc.) wohl dosiertem Drogengenuss hingeben kann, entsteht ein ‚heiliger Ort‘ ...“

Persönlichkeitszüge geführt haben⁷⁴. Heilung war und ist jedenfalls eine der Hauptaufgaben von Schamanen. Richtiger Umgang mit Schlangen und ihren Giften dürfte dazu gehört haben.

Für den Fuchs, der mit Recht als sehr findiges Wesen zu gelten scheint, ist die Rolle des hervor ragenden Nahrungsbeschaffers hinreichend belegt⁷⁵, ebenso als Kulturheros⁷⁶ und Heiler⁷⁷. Interessanter Weise gehört/e zum Schamanentum auch die Erschließung neuer Nahrungsquellen bei aufgetretener Lebensmittel-Knappheit, die offenkundig nicht selten war/ist⁷⁸. Sie könnte den Anlass dafür gegeben haben, dass sich ein auf dem Weg zur Trance befindlicher Mensch vorstellte, ein Fuchs zu werden und begann, sich mit aller aufzubringenden Phantasie in diese Rolle hinein zu steigern. Heilung (auch mit Hilfe von Pflanzen) und Nahrungsquellen-Erschließung (nicht nur jagdbarer Tiere, sondern auch essbarer Pflanzen) als praktische Ziele und entsprechend häufige Darstellungen von Tieren, welche diesen Bereichen zugeordnet wurden, erscheinen im Rahmen schamanischer Aufgaben und Rituale als durchaus nachvollziehbar.

Wenn wir demnach die Tierdarstellungen auf den anthropoiden T-Pfeilern als zu schamanischen Riten und Bräuchen zugehörig betrachten würden, kämen für die Pfeiler selber gewisse mit den Tieren verbundene monumentale Gestalten in Frage. Im Wesentlichen finden wir solche Figuren in Gottheiten oder Herr/inn/en der Tiere, welche letztlich eine bestimmte Form der Gottheit gewesen sein dürften. Diese „Herr/inn/engeister“ sind häufig



Abbildung 10

„Schachtszene“ aus der Höhle von Lascaux in Frankreich, etwa 15. Jahrtausend v. Chr.

⁷⁴ Zur Verbindung von Schlangen mit Schamanen vgl.: Joan Halifax, Die andere Wirklichkeit der Schamanen. Erfahrungsberichte von Magiern, Medizinmännern und Visionären ..., Bern & München 1979, S. 23, 71, 75-77, 130, 134f., 169, 172f., 177, 197, 212, 221, 227f., 257.

⁷⁵ Hans-Jörg Uther, Artikel „Fuchs“, in: Enzyklopädie des Märchen. Handwörterbuch zur historischen und vergleichenden Erzählforschung, hrsg. v. Rolf Wilhelm Brednich u. a., Bd. 5, Berlin & New York 1987, Sp. 447-478 (besonders 458 u. 461f.).

⁷⁶ Dasselbst, Sp. 451.

⁷⁷ Das., 451 (gegen Schlangenbiss) 470 (Heilmittel).

⁷⁸ Vgl. J. Halifax, 1979, S. 12, 179, 181; Jean Clottes und David Lewis-Williams, S. 10f. m Abb. 2. - Anders: J. Halifax, S. 188 (seine Spuren wie ein Fuchs verwischen).

mit dem Schamanismus verbunden⁷⁹ Die dargestellten Tiere wären dann so genannte Hilfsgeister oder Krafttiere, mit deren Fähigkeiten auch heute Schaman/inn/en noch bemüht sind, Reisen in eine Geisterwelt bzw. zu den Tierherr/inn/en zu unternehmen. Schlangen und Füchse würden dabei die oben skizzierten Rollen übernommen haben. Bemerkenswert ist auch die enge Verbindung zwischen monumentalem Steinkopf und Schlange aus dem nahe gelegenen Nevali Cori, welche gut zu dieser Hypothese passen würde (Proto-Schamane mit Schlangen-Hilfsgeist). Dazu schauen wir uns jetzt auch den Pfeiler 43 mit seiner scheinbar wirren Tierszenarie an: Dort befindet sich rechts unten der kopflose Mann mit aufgerichtetem Geschlechtsteil, was zu einem solchen Toten nicht recht passen will. Wohl aber würde es zu einem Schamanen in Trance passen, der das in diesen Zusammenhängen häufig beschriebene Erlebnis der Zerstückelung durch die (Tier-)Geister „erlebte“. Dieses konnte und kann offenkundig mit sexueller Erregung einhergehen, zumal diese Tiergeister als der Verwandlung in menschen-gestaltige Partner/innen fähig beschrieben worden sind.⁸⁰ Bereits die jung-paläolithische Darstellung von anscheinend liegendem „Vogelmann“ mit aufgerichtetem Glied, rechts daneben Bison mit Pfeil(en?), links Vogel auf Stange und Wollnashorn - aus einem Höhlenschacht von Lascaux - deuten in dieselbe Richtung. Pfeiler 43 von GT könnte also einen Schamanen in Begegnung mit seinen Hilfsgeistern darstellen⁸¹,

⁷⁹ Vgl. Jörg Becker, Schamanismus, in: Enzyklopädie des Märchens, Bd. 11, hrsg. v. R. W. Brednich, Berlin & New York 2004, Sp. 1202; A. E. Jensen, Mythos und Kult bei Naturvölkern, 3. Aufl. München 1992, S. 303.

⁸⁰ J. Halifax, S. 28, 88, 152-155, 192 (letztere: Bärin).

⁸¹ Werner Hartwig, Schamanismus und Medizinwesen, in: Religion und Kult in ur- und frühgeschichtlicher Zeit. XIII. Tagung der Fachgruppe Ur- und Frühgeschichte vom 4. bis 6. November 1985 in Halle (Saale). Im Auftrag der Historiker-Gesellschaft der DDR hrsg. v. Friedrich Schlette & Dieter Kaufmann, Berlin 1989, S. 91-98:

„Je mehr Hilfsgeister ihm zur Verfügung standen, desto wirksamer sollten seine Aktionen sein. Während des Schamanierens nahmen entweder die herbeigerufenen Geister in der Trommel ... Platz oder gingen in den Körper des Schamanen ein, oder die Seele des Schamanen begab sich auf die Reise ins Jenseits, wobei ihr ein Ren in Gestalt der Trommel) oder ein Vogel als Reittier diente. Um den Gefahren und Beschwernissen dieser Jenseitsreise begegnen und die Kämpfe mit den ihm übel gesinnten Geistern besser bestehen zu können, sollte die Seele des Schamanen auch in der Lage gewesen sein, sich bald in einen Vogel, bald ein Insekt, bald in ein größeres Tier verwandeln zu können.“ (94)

An dieser Stelle möchte ich bemerken, dass die PPN-Kulturen auch Insekten-Darstellungen kannten, die im Rahmen des Schamanismus aber in der erwähnten Weise erklärbar würden, was a. a. O. wie folgt beschrieben wurde: *„... Krankheit durch das Eindringen eines bestimmten lebenden Tieres in den Körper ...Die Niwchen glaubten, daß Kröten und Eidechsen dem Schlafenden durch den Mund in den Magen kriechen und dadurch das Leiden erzeugen. Die Itelmenen führten eine gefährliche Krankheit darauf zurück, daß eine Laus durch die Poren in den Körper eingedrungen sei. Dem Schamanen kann nun die Aufgabe zu, das in den Körper eingedrungene Tier bzw. später den die Krankheit verursachenden Geist auszutreiben.“ (95)*

Dazu fällt mir auch ein jung-paläolithisches Figürchen aus Heubach/Ostalbkreis ein, über das wir in <http://remszeitung.de/2009/9/2/Landesausstellung-Eiszeit-Kunst-und-Kultur-in-Stuttgarts-Stadtmitte-zeigt-auch-die-am-Rosenstein-gefunden-schwarze-Steinfigur/> lesen können:

„Aber das etwa 18 000 Jahre alte Gagat-Figürchen aus einer Rosenstein-Höhle, das der Heubacher Ehrenbürger Dr. Franz Keller für die Nachwelt gesichert und 1923 dem Württembergischen Landesmuseum übergeben hat, ist ein ebenfalls einmaliges Relikt der jüngeren Altsteinzeit. Diese Figur ist nicht nur wunderschön gearbeitet und ein Beweis für Kunst in der Altsteinzeit, sie erzählt auch aus dem Alltag der Ahnen – zeigt sie doch die Larve einer Rentierdasselfliege, einen eiweißreichen, sprich nahrhaften Parasiten, vermutlich das unspektakuläre tägliche Brot der Altvorderen. ... Reste einer Öse wie an der Heubacher Larve – vielleicht haben ja auch ausgewählte Schamanen diese Figuren als Amulett getragen.

Die Rosensteinform ist deutlich jünger, stammt offenbar aus der ersten Phase des Magdalénien. Da hatten die Menschen das Schlimmste fast schon hinter sich, das Kältemaximum, jene furchtbare Zeit, in der Europa eine Tiefkühltruhe und praktisch menschenleer war. Zeugt die Rosenstein-Larve von einem besseren oder einem schlechteren Leben?“

Man vergleiche weiterhin die Darstellung eines Fuchsfelles auf Stele 18 vom GT mit Folgendem:

„Zu dieser Art der Heilung war es jedoch notwendig, dass dem Schamanen spezielle Hilfsgeister zur Seite standen, die er sich zuvor beschafft hatte. Bei den Burjaten und Tuwinen waren es Hilfsgeister in Gestalt von getrockneten Tierfellen bzw. ausgetrockneten Tierkadavern.“ (W. Hartwig, S. 95).

Hiermit lassen sich vielleicht auch die Tierdarstellungen mit deutlich sichtbaren Rippen vom GT verbinden. Und *„... der Hauptschutzgeist ist die Seele des Tieres, aus dessen Haut das Trommelfell geschnitten wurde ...“ (96)*

wobei der Geier anscheinend die häufig belegte Rolle eines Haupthilfsgeistes gespielt hätte⁸². In einem Aufsatz von 1995/96 hatte ich zur Rolle von Tierbildern eine darauf beziehbare Vorstellung entwickelt⁸³. H. Kirchner hatte bereits 1952 die Höhlenmalerei von Lascaux (Abb. 6) als Darstellung einer (proto)schamanischen Trance aufgefasst. - Ich möchte in diesem Zusammenhang nun darauf hinweisen, dass man die Szene auf dem Pfeiler 43 von GT vielleicht ähnlich beurteilen könnte, wenn auch der nun kopflos dargestellte Mann unten rechts unauffälliger ist als der in der Höhle von Lascaux. Eine weniger geistig ausgerichtete Auffassung der „Szene“ von GT - eigentlich handelt es sich wohl mehr um eine Darstellung von irgendwie auf einander bezogenen „Symbolen“ - wäre die Verbindung Totenbestattung oder Menschenopfer & Geier.

Wir könnten den Schamanen als eine Art Kulturbringer betrachten, welcher in verschiedener Hinsicht auf seine soziale Gruppe einwirkte, vielleicht sogar im Sinne einer Vorform der späteren Priestertümer.

In diesen Zusammenhängen wurde bisher auch noch nicht weiter berücksichtigt, dass die Zerstückelung der Dema-Gottheiten, wie sie Jensen beschrieb, ebenfalls schamanischen Hintergrund gehabt haben könnte: Zerstückelung gehört/e sehr oft zum schamanischen Grunderleben, wobei es sich um eine Art Reinigungsprozess zu handeln scheint⁸⁴. Die Demas hätten demnach auch „zerstückelt“ werden müssen, damit sie aus dem Bereich der „Geister“



Abbildung 11
Detail von Stele 18 auf Göbekli Tepe: Fuchsfell als Lendenschurz⁸⁵

Kunde von neuen Nahrungsmitteln mitbringen konnten. Die frühen Mythen hochkultureller Völker, wie etwa der Ägypter und Mesopotamier lassen sich in diese Reihe von

⁸² Vgl. J. (= Josef Franz?) Thiel, Der Schamanismus der Nordasiaten, in: Paul Schebesta (Hrsg.), Ursprung der Religion. Ergebnisse der vorgeschichtlichen und völkerkundlichen Forschungen, Berlin 1961, S. 155.

⁸³ Vorgeschichtliche Felsbilder als Quellen der Religionsgeschichte, in: Adoranten 1995/96 (vgl. auch auf www.Sturm-Berger.de), S. 37-43 „Wenn wir aber schon Symbolik für die Altsteinzeit - auch hinter zunächst naturalistisch wirkenden Darstellungen - annehmen, dann könnte diese auch den nur indirekt abbildbaren Eigenschaften und Fähigkeiten der entsprechenden Tierarten entsprochen haben, die für damalige Menschen erstrebenswert erscheinen mochten, wie z. B. Schnelligkeit und Kraft. Von da aus konnten diese Tiersymbole wieder auf bestimmte Menschen (oder Menschengruppen) übertragen werden, welche sich durch entsprechende Merkmale auszeichneten oder auszeichnen wollten (Wunschtraum).“ (41) – Dazu auch Rudolf Hernegger, Der Mensch auf der Suche nach Identität, Bonn 1978, S. 107-154 (4. Kap. Die entlehnte Identität des Frühmenschen). Durch Nachahmung und Sich-Hineinversetzen in bestimmte Tiere habe der Frühmensch seine „strukturelle Labilität“ überwunden, so dass die Bewunderung für diese Tiere ihm bei der „Menschwerdung“ geholfen habe! Auch sah er darin die Wurzeln totemistischer Vorstellungen.

⁸⁴ Vgl. etwa Klaus Hesse, Schamanismus, in: Handbuch religionswissenschaftlicher Grundbegriffe V, Stuttgart/Berlin/Köln 2001, S. 38: Nr. 6; J. Halifax, S. 22-25, 54, 66f., 137f., 140, 142, 185, 191.

⁸⁵ 2010 freigelegter Befund auf Stele 18 in GT: Bild der Wissenschaft 11/2010, S. 68-74 (Michael Zick, Der Gigant auf dem Göbekli, Abb. S. 68 links: Fuchsfell mit Schwanz als Lendenschurz der angedeuteten Pfeilerfigur).

Beobachtungen einfügen, zumal sich nach van Dijk⁸⁶ und Ludwig Morenz⁸⁷ Reste von Schamanentum im Hintergrund beider Zivilisationen erhalten haben dürften. Selbst der mesopotamische „Ziegendämon“, bereits im 5. Jt. v. Chr. belegt⁸⁸, hatte vielleicht Züge eines „Herrn der Tiere“ und offenkundig äußerliche Ähnlichkeit mit einigen tier-menschlichen Gestalten auf jung-paläolithischen Felsbildern.

Eine „Herrin der Tiere“ scheint ebenso in der Frau auf Leopardensitz von Catal Höyük vorzuliegen. An diesem Fundort fanden sich auch Darstellungen großer Vögel, die über kopflosen Personen fliegen. Im Allgemeinen werden diese Szenen ja mit Bestattungs-Ritualen in Zusammenhang gesehen. Es gibt jenes „Erscheinen großer Vögel“ aber auch im Bereich schamanischer Einweihungen, sogar in geschlossenen Räumen⁸⁹. Das in jüngerer Zeit betonte Erschreckende der Bemalung von Innenwänden Catal Höyüks erinnert an die erschütternden Erlebnisse von Schamanen beim Übertritt in die „Geisterwelt“. Auch die altkretische Religion scheint ekstatische Züge - vielleicht schamanischer Art - gehabt zu haben⁹⁰.

Wildgeister & ähnliche Wesen

Wie Lutz Röhrich schon 1959 mit seiner Sammlung „*Europäische Wildgeistersagen*“ gezeigt hatte⁹¹, sind „Herr/inn/en der Tiere“ selbst in Europa gut belegt: für Waldtiere allgemein; speziell für Bären, Fische, Gamsen/Gemsren, Hirsche, Schlangen, Waldvögel (Auerhähne, Schnepfen), Wildschweine und Wölfe. Aus Indien liegt in einer Jataka-Erzählung gar eine Verbindung zwischen dem „Herrn der Hirsche“ und der geistigen Führergestalt des Bodhisattva vor, die besonders gut zum Konzept des „Herrn der Tiere“ zu passen scheint⁹².

Eine überraschende Etymologie bietet der schwedische Begriff des Rå, Name des (Wald-)Geistes als Herr/in verschiedener Tiere (als Berg-, Fisch-, Moor-, See-, Tier- und Waldrå), herzuleiten von ‚können, vermögen‘ – einem Herrschafts- und Machtbegriff⁹³. Das Wort bedeutet aber auch ‚roh, rau, unverarbeitet‘, weiterhin ‚Grenz- und Markstein‘! Das Reh heißt im Schwedischen rådjur, der Rehbock råbok! Die Rågestalt wurde in Schweden, Norwegen und Finnland oft als „Waldfrau“ beschrieben, welche als Partnerin der Jäger auftreten könne – auch dies wieder ein ähnlich im Schamanismus vorhandenes Merkmal, weil bestimmte Hilfsgeister dabei als regelrechte Lebenspartner beschrieben worden sind (vgl. o.). Noch interessanter wird dies, wenn die „Waldfrau“ (skogsfru) einen Fuchsschwanz hatte⁹⁴.

⁸⁶ Vgl. Anm. 32.

⁸⁷ Schamanismus in der Frühzeit Ägyptens?, in: Archiv für Religionsgeschichte 5, München & Leipzig 2003, S. 212-226: „Die bildliche Darstellung eines Schamanen vermutete insbesondere W. Helck in der Abbildung eines Mannes mit langen Haaren und Pantherfell auf frühdynastischen Prunkmonumenten wie der Nar(-mer)-Keule und -Palette ...“ (215). L. Morenz beurteilte diese Beobachtungen ambivalent.

⁸⁸ Elisabeth von der Osten-Sacken, Der Ziegen-’Dämon’. ’Obed- und Urukzeitliche Götterdarstellungen (= Alter Orient und Altes Testament, Bd. 230), Neukirchen-Vluyn 1992.

⁸⁹ J. Halifax, S. 96, 186.

⁹⁰ Diamantis Panagiotopoulos, Natur als sakraler Raum in der minoischen Kultur, in: Archiv für Religionsgeschichte 10, Berlin & New York 2008, S. 115-142 (besonders S. 130-133).

⁹¹ In: Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde, 10. Jg. Bonn 1959, S. 79-162. Vgl. auch seinen späteren Artikel „Herr der Tiere“, in: Enzyklopädie des Märchens, Bd. 6, Berlin & New York 1990, Sp. 866-879 und die Dissertation von Edelgard Siegmund, Der „Herr der Tiere“ in europäischen Volksmärchen. Ein Beitrag zur vergleichenden Erzählforschung, Gießen 2009 (291 Seiten m. 94 Abb.) – vgl. auch unter: <http://geb.uni-giessen.de/geb/volltexte/2010/7369/>.

⁹² Dasselbst, S. 158f.

⁹³ Nach Ivar Paulson, Schutzgeister und Gottheiten des Wildes (der Jagdtiere und Fische) in Nordeurasien. Eine religionsethnographische und religionsphänomenologische Untersuchung jägerischer Glaubensvorstellungen (= Acta Universitatis Stockholmensis / Stockholm Studies in Comparative Religion 2), Uppsala 1961, S. 284, ist das schwedische Verb rå/da auch mit dem deutschen „raten“ verwandt. Er erwähnte 284f. überdies ein Hof-, Schiffs- & Tierrå.

⁹⁴ K. Mailahn, Göttin, Fuchs und Ostern, Berlin 2007, S. 29.

Dem Fuchs, insbesondere der Füchsin, kam auch eine bedeutende Rolle als wahrscheinlich am häufigsten genannten Helfer/intier (= Hilfsgeist?) guter Menschen in europäischen Märchen, Mythen und Sagen zu⁹⁵. Bemerkenswert ist, dass solche Hilfeleistungen sich nicht selten auf die Wiederbelebung eines getöteten & zerstückelten Helden bezogen⁹⁶, welcher losgezogen war, um ein wichtiges Werk zu vollbringen, dies aber ohne Füchsin/Fuchs nicht erreicht hätte⁹⁷. In Ostasien ist die Erscheinung der Füchsin sehr oft mit der Fuchsfée und ähnlichen Gestalten verbunden (gewesen), einer wiederum auch mit erotischen und gefährlichen Zügen verbundenen potentiellen Helferin⁹⁸ - ja, man könnte dabei geradezu von Verkörperungen schamanischer Hilfsgeister im Rahmen von Märchen- und Sagen-Gestalten sprechen.

Den von L. Röhrich für Europa beschriebenen Faden der „Wildgeistersagen“ griff wenig später Ivar Paulson auf, welcher dessen Arbeit als „inhaltsreiche und bahnbrechende Untersuchung“ bezeichnete⁹⁹. In Paulsons Arbeit spielen Vorstellungen nord-eurasiatischer Völker über „Tierseelen“, daraus entwickelten „Schutz- und Artgeistern“ und nachfolgend daraus „Tier-, Natur- und Jagdgottheiten“ eine große Rolle¹⁰⁰. Es war bei einigen von diesen Völkern anscheinend üblich, „Tierseelen“ mit Hilfe von Tierfiguren, offenkundig unter schamanischer Mitwirkung, „einzufangen“, was zum Begriff „Seelenfänger-Figuren“ führte¹⁰¹. Besonders bemerkenswert sind Beobachtungen bei den nordost-sibirischen Jukagiren, wo auf menschen-gestaltige Skulpturen bestimmte Tiere gezeichnet wurden um etwas von Letzteren „einzufangen“¹⁰². Diese Bildwerke könnten von der Art der Darstellung & vom Zweck her denen vom GT nahe stehen¹⁰³.

Weitere interessante und vielleicht vergleichbare Erscheinungen waren die so genannten Fischgötzen oder Seitasteine der Sami („Lappen“) Skandinaviens, „natürliche Steine von verschiedener Größe und einer auffallenden Gestalt“, an denen für Fischsegen, Jagdglück

⁹⁵ Vgl. H.-J. Uther, Fuchs, Sp. 468-470.

⁹⁶ K. Mailahn 2007, S. 44, 49f., 54, 57f., 84; Will-Erich Peuckert, Artikel „Fuchs“, im: Handwörterbuch des deutschen Märchens, Bd. II, Berlin 1934/40, hrsg. v. Johannes Bolte u. Lutz Mackensen, S. 274-297 (bes. S. 284 u. 290).

⁹⁷ Nach H.-J. Uther, Fuchs, Sp. 468, als das wahrscheinlich am häufigsten genannte „Helfertier“ = schamanischer Hilfsgeist?

⁹⁸ K. Mailahn, Der Fuchs in Glaube und Mythos, Berlin 2006, S. 114-184, 205-207, 212-216, 219-224; vgl. auch <http://www.anderweltler.de/fuchsfee.htm> und <http://de.wikipedia.org/wiki/Fuchsfee>.

⁹⁹ I. Paulson, 1961, S. 12; vgl. auch S. 282: „In Mitteleuropa selbst ist der Wildgeistkomplex in der Hauptsache nur noch in Sagen erhalten geblieben, wie Röhrich es in seiner ausgezeichneten Untersuchung über die europäischen Wildgeistersagen gezeigt hat“.

¹⁰⁰ Phänomenologische Ausarbeitungen dazu siehe Paulson, S. 117-122 u. 176-180.

¹⁰¹ Paulson, S. 27-33, 50f., 81, 85-87, 95.

¹⁰² Paulson, S. 51: „Die Jukagiren haben sog. Holzmenschen (wooden people), d. h. Holzskulpturen verfertigt, auf die sie Tiere, Vögel und Fische zeichneten. Der Schamane hat in einer besonderen Handlung Tierschutzgeister in solche Holzfiguren gebracht ... Die Tierzeichnungen auf den Holzfiguren könnten die Lokalisationen der Schutzgeister darstellen, die in solchen Darstellungen gewissermaßen ‚eingefangen‘ wurden. Die schamanistische Handlung mit der Einführung der Schutzgeister in die Holzfiguren wurde *peju'lte* ... genannt. Die anthropomorphe Holzfigur selbst hat jedenfalls nicht einen Tierschutzgeist dargestellt. Es handelt sich hier um die Hilfsgeister der Menschen (übernatürliche Wesen mit ausgedehnten Funktionen), sog. Holzmenschen ... Die Tierschutzgeister werden soz. in ihre Gewalt gebracht, indem der Schamane sie in die Tierzeichnungen auf der Holzfigur einsetzt.“ Mit Verweis auf: Waldemar Jochelson, The Yukaghir and the Yukaghirized Tungus. Memoirs of the American Museum of Natural History 9 (13. Publications of the Jesup North Pacific Expedition), Leiden etc. 1926, p. 165ff.

¹⁰³ Leider habe ich bis heute keine Abbildung solcher jukagirischen Bildwerke gesehen! Paulson berichtete zusätzlich auf S. 198, dass „die Ketten, nachdem sie einen Bären getötet haben, auf einem Brett eine menschliche Figur malen oder auch ausschneiden, die sie zusammen mit der Gallenblase des Bären an einer versteckten Stelle sorgfältig aufbewahren. Dies soll als Behälter oder Lokalisation für die aus dem Körper befreite Seele des Bären dienen. Wie wir oben sahen, nahmen die Ketten an, der Bär hätte – unterschiedlich von anderen Tieren – neben den an den Körper gebundenen Seelen (Körperseelen) noch eine besondere „Schattenseele“ (d. h. Freiseele) ulweij (ulbij), die in einer verkleinerten menschlichen Gestalt vorgestellt wird.“ Vgl. weiter S. 226f.!

usw. zu den Saivo-Geistern – so bezeichnete man „*übernatürliche Naturwesen ... in den heiligen Bergen und Seen*“ – gebetet wurde¹⁰⁴. Einige Sami-Stämme verehrten die „*Waldgöttin*“ *Virku-akka* („*Schlingen-Alte*“) in Gestalt eines Baumstammes, in dessen oberem Ende bisweilen „*ein menschliches Antlitz*“ gestaltet (geschnitzt?) worden war¹⁰⁵.

Bei den Jukagiren gab es nicht nur eine bedeutsame Beteiligung der lebendigen Schamanen zur Vorbereitung der Jagd, sondern auch die Einbeziehung der verstorbenen:

„*Nach einem einleitenden Opfer befragten der Clan-Schamane und die alten Männer den Schädel oder Knochen des toten Schamanen, wohin und wie zu reisen.*“¹⁰⁶

Es soll hier festgestellt werden, dass die Funktion/en der besonders behandelten Schädel von Verstorbenen in PPN-Zusammenhängen und davor bisher völlig unklar ist/sind. Dass es sich um verehrte Ahnen handelte, wird allerdings allgemein vermutet. Das Phänomen erscheint aus dem Jung-Paläolithikum im Wesentlichen auch für Bären- und Rentierschädel belegt...

Im Übrigen hatte Paulson gleich zu Beginn seiner Abhandlung festgestellt: „*Die Schutzwesen der Jagdtiere (Schutzgeister und Gottheiten) zeichnen sich gerade durch ihre gedoppelte Funktion als Beschützer des Wildes sowie Helfer der Jäger (bzw. Fischer) aus ...*“¹⁰⁷.

Bären, Eichhörnchen, Fischen, Füchsen, Vögeln, Wildrentieren, Wölfen, Zobeln usw. sprach man oft jeweils eigene „*Herren*“¹⁰⁸ zu, Füchsen & Eichhörnchen schwarzer oder roter Farbe z. B. sogar von einander gesonderte „*Geist-Herren*“¹⁰⁹. Im Hinblick darauf könnte gerade die Erwähnung der Füchse von Bedeutung sein, da wir sie auf den Steinen von GT mehrfach gefunden haben.

Auffallend ist dort weiterhin das ausschließliche Vorkommen männlicher Tiere, wozu es einige interessant erscheinende Beobachtungen gibt¹¹⁰.

Man vergleiche auch Paulsons Bemerkungen über den „Herrn der Tiere“ bei den Juraken¹¹¹ mit der Fuchs-auf-Rentier-Darstellung aus der Altxerri-Höhle (oben Abb. 3).

¹⁰⁴ Paulson, S. 173f.

¹⁰⁵ Paulson, S. 171; vgl. auch die ewenkischen Tungusen auf S. 83.

¹⁰⁶ Paulson, S. 57, zitiert nach W. Jochelson, p. 210: „*After a preliminary sacrifice the clan shaman and the old men asked the skull or bones of the dead shaman wither and how to travel.*“

¹⁰⁷ Paulson, S. 16; vgl. auch S. 233: „*In dieser gedoppelten Funktion des Artgeistes äussert sich wohl der oben genannte Therio- und Anthropozentrismus des primitiven Jägers: einerseits das Gefühl, das er in seinem Jagdunternehmen von höheren Mächten abhängig ist, Mächten die aus der Tierwelt selbst hervordachsen und sich ihm in Gestalt des Artgeistes verkörpern – andererseits aber auch die Überzeugung, dass diese machtvollen Wesen alles zum Besten des Menschen ordnen können, wenn man sich gegen sie nur richtig verhält.*“ Ergänzend dazu S. 56: „*Die Naturwesen als Eigner der wilden Tiere unterscheiden sich aber von den letzteren durch ihre anthropozentrische Gestalt sowie ihren viel weiteren Funktionen und Machtbefugnissen in der Natur.*“

¹⁰⁸ Paulson, S. 61, 95; vgl. S. 83 die besondere Rolle des Rentieres.

¹⁰⁹ Paulson, S. 89. Vgl. 96

¹¹⁰ K. Schmidt, Die Steinkreise und die Reliefs des Göbekli Tepe, in: Vor 12.000 Jahren in Anatolien. Die ältesten Monumente der Menschheit, Karlsruhe/Stuttgart 2007, S. 85: „*Unter den Säugetieren, deren Umrisszeichnung die Darstellung und das Erkennen primärer Geschlechtsmerkmale erlaubt, sind fast ausschließlich männliche Tiere zu beobachten. Dies gilt auch für die Fälle, in denen Tiere paarweise vorkommen, so die Löwen im Löwenpfeilergebäude oder die Füchse in Anlage B.*“

Vgl. auch Christoph Elsas, Religionsgeschichte Europas. Religiöses Leben von der Vorgeschichte bis zur Gegenwart, Darmstadt 2002, S. 44, über donauländische Verhältnisse der Jungsteinzeit: „*Knochenplättchen in Form von stilisierten Tierköpfen lassen an Kultembleme oder Amulette denken. Vorwiegend sind männliche Tiere dargestellt, so Stier, Eber und Widder.*“

Der „*in fast ganz Nordeurasien verbreitete Antagonismus zwischen Wild und Weib*“ wurde von Paulson auf S. 170 erwähnt, obwohl es dort sogar „*Jagdgöttinnen*“ gab. Dazu C. Elsas, Rel.gesch. Europas, S. 53, über „*Finnougrische Wildbeutekulte*“: „*Auf dem Hof wurden die Jäger mit Gesang von den Wartenden begrüßt. Die Frauen mussten sich abseits halten, wurden gewarnt und ermahnt, ihren Bauch und Schoß zu beschützen.*“

¹¹¹ Paulson, S. 96: „*Wir haben ihn bereits als ein Schutzwesen und Verleiher der wilden Rentiere sowie der Füchse beschrieben. ... Wer einen wertvollen schwarzen Fuchs erlegt, schlachtet als Gegengabe ein Rentier.*“ Auch bei den Jurak-Samojeden gibt es einen „*Hüter des Viehstandes*“, welcher „*die Rentierherden der Juraken gegen wilde Tiere schützt, den Menschen aber auch wilde Rentiere, Füchse und alle Arten von Reichtum verleiht*“ (97).

An dieser Stelle muss ich auf die ansonsten sehr umfangreiche Material-Sammlung über Füchse durch K. Mailahn zurückkommen: Oft fielen ihm Fuchsgeist, Herrin der Tiere und Bezüge zum Schamanismus auf. Da er aber die Arbeit von I. Paulson und das von diesem verwendete Material irgendwie übersehen hatte, war ihm der Schutz- und Artgeist-Gedanke offenkundig unbekannt geblieben - und damit verfügte er leider nicht über die archaischste Deutung seines Themas, was ich angesichts seiner umfangreichen Sammlerarbeit als beinahe tragisch bezeichnen möchte.

Auch Ina Mahlstedt, welche 2010 in ihrem Buch I. Paulsons Werk mehrfach als Quelle angab¹¹², konzentrierte sich dabei auf Jagdtiere als „Schöpferwesen“ und das Mythologem vom „Herrn oder Herrin der Tiere“¹¹³, würdigte die Schutz- und Artgeister aber keiner Erwähnung, so dass ihr bei Behandlung des Fuchsmotives in GT dieses Deutungsmuster wieder nicht zur Verfügung stand¹¹⁴.

Angesichts jener modernen Vernachlässigungen eines schon länger bekannten Forschungsergebnisses sehe ich mich berechtigt, einige Zitate von Paulson zu dem von mir angedeuteten Themenbereich auszuwählen:

1. *„In der Regel hat der Artgeist – soweit man sich ihn gestalthaft vorgestellt hat – die Wesenszüge oder Gestalt der Tiere, die er beschützt und beherrscht. Neben theriomorphen Zügen kommen öfters auch anthropomorphe vor und es gibt vollends menschengestaltige*

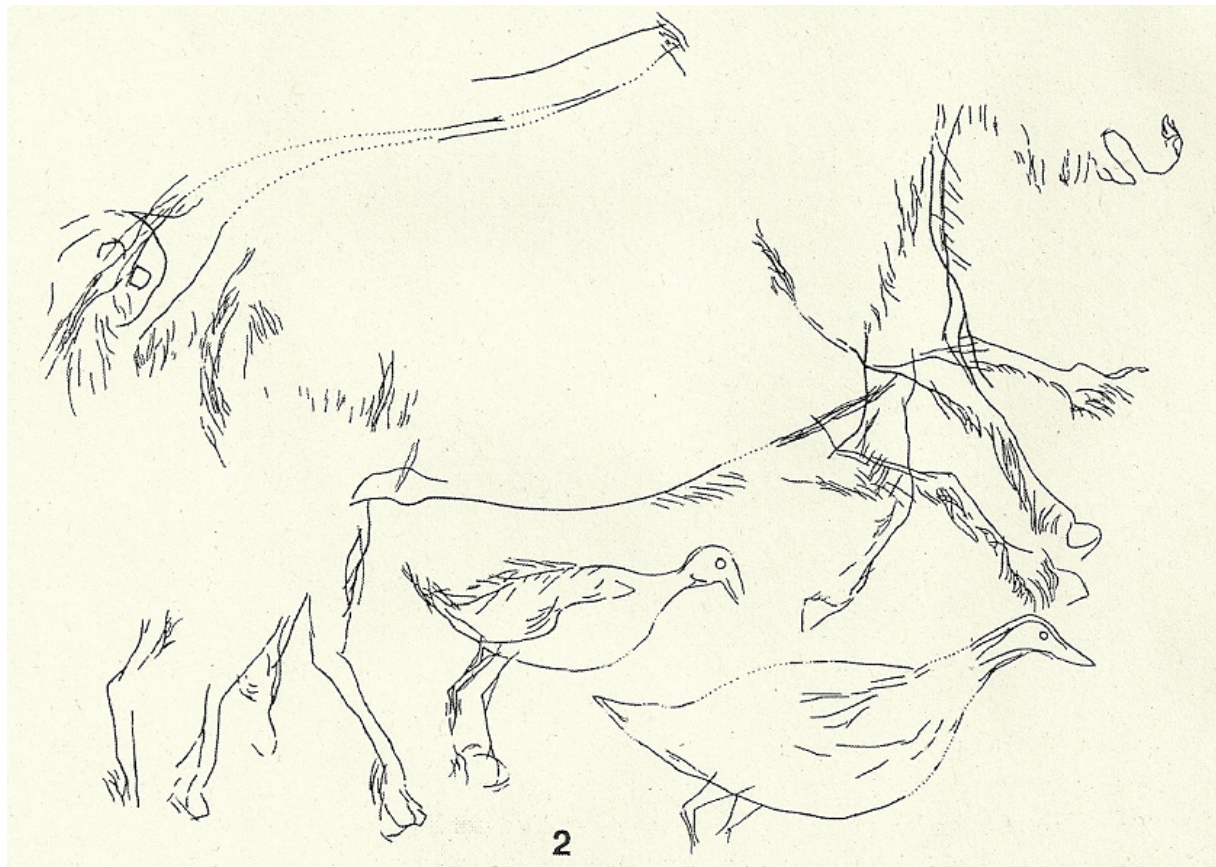


Abbildung 12

„Jagdszene“ von Gönnersdorf, etwa 12. Jahrtausend v. Chr. (links oben „Phantom“);
nach G. Fischer, Archäologisches Korrespondenzblatt 1979, Abb. 2,2 auf S. 247.

¹¹² Rätselhafte Religionen der Vorzeit, Stuttgart 2010, S. 12, 203, 205, 207.

¹¹³ Dasselbst, S.12

¹¹⁴ Das., S. 44.

Artgeister der Tiere, wie wir oben gesehen haben. Zuweilen kann auch die Metamorphose des Artgeistes verzeichnet werden: durch den Gestaltenwechsel bekündet er seine übernatürliche Macht: bald ist er sehr gross, bald sehr klein.“ (S. 232)

2. *„Psychologisch betrachtet ist der Artgeist mit der Seelenvorstellung am Tier identisch: er ist die ausserkörperliche Erscheinungsform (Freiseele) des Tieres, die mit gehobener Macht und Kraft als Schutzseele der ganzen Art wirkt. Der Artgeist ist die kollektive Schutzseele („Artseele“) einer Tierspezies und kann daher aus der Seelenvorstellung hergeleitet werden. Das Einzeltier verschwindet in vielen Fällen mitsamt seiner Seele im Kollektiv der Tierart und deren „Artseele“, die alle Geschöpfe der Spezies repräsentiert. Phänomenologisch bilden Artgeister aber eine eigene Kategorie von übernatürlichen Wesen.“ (233)*

3. *„In allen diesen Fällen gilt der Artgeist aber als Repräsentant und Vertreter seiner Tierart, worin sich sein psychologischer Ursprung in der Tierseelenvorstellung äussert.“ (235)*

4. *„Im sibirischen Schamanismus leben unter dem Mantel der Hilfsgeister des Schamanen wohl verschiedene alte Wildgeister weiter ... Der weite Kreis von Schutzgeistern – den man mit dem sog. Individualtotemismus in Zusammenhang gebracht hat – wird ebenfalls seine Wurzeln vielfach im Wildgeistkomplex haben. Die Gestalt des Kulturbringers bzw. Heilbringers ist für Nordeurasien nur sehr wenig erforscht und bekannt. Auch sie kann eine Urverwandtschaft mit unserem Forschungsobjekt haben. - Die kommende Forschung hat somit noch vieles übrig zu tun, um die unzähligen Verbindungslinien aufzudecken, die vom Wildgeistkomplex zu anderen Glaubensvorstellungen führen.“ (251)*

5. *„Die Tiere selbst – als mit Seelen ausgerüstete Einzelwesen oder Artkollektive unter dem Schutz der Artgeister – sind wohl das älteste Verehrungsobjekt des Jägers gewesen, die Wildgeister vielleicht seine ältesten Gottheiten.“ (Schlussworte: S. 293)*

Auf den Schieferplatten von (Neuwied-)Gönnersdorf „begegnen uns runde Gesichter mit großen Augen, die als ‚Phantome‘ bezeichnet werden. Die Gönnersdorfer Phantome haben auf dem Scheitel einen zipfligen Fortsatz (wie Moritz bei Wilhelm Busch). Dieses Attribut finden wir auch bei den Phantomen von Les Combarelles Die Phantome stehen nach der Ausarbeitung von G. Fischer (1979...) in ihrer nur angedeuteten, skizzenhaften Form für ein übermenschliches Wesen, den ‚großen Jäger‘ in der Szene mit Pferd und Vögeln, das nur in dieser Weise und nicht vollständiger dargestellt wurde oder werden durfte. ... Wie allgemein in der paläolithischen Kunst fällt ... das Nebeneinander von drei Darstellungsgruppen auf, die für drei Ebenen der paläolithischen Kunst und der damaligen Vorstellungswelt, dem damaligen Bewußtsein, stehen. ... Tierdarstellungen, ... Menschendarstellungen ... Die Phantome vermitteln zwischen den Menschen und den Symbolen, die die gedankliche Ebene ausfüllen. Sie sind das Ergebnis von Überlegungen und Erklärungen und durch die Tradition überliefert. ... Zentral, aber in einem Schacht (Lascaux, Rouffignac) oder engen Gang oder Loch verborgen (Font-de-Gaume, Cougnac, Niaux) sind Symbole, Phantome oder verfremdete Menschen dargestellt, und nach der Topographie der genannten Plätze ist es nicht zweifelhaft, daß an diesen zentralen, aber verborgenen Plätzen das Wichtigste abgebildet ist. Aus dieser Anordnung in den Höhlen kann man die herausragende Bedeutung der menschlichen und vor allem der gedanklichen Ebene gegenüber der umgebenden Natur erschließen. Die Position an den Höhlenwänden zeigt aber auch die Zusammengehörigkeit

und unauflösbare Einheit der drei Dimensionen, in denen man ein Bild aus damaliger Sicht sehen muß.“¹¹⁵

Wir stehen somit vor der ernsthaft zu erwägenden Frage, ob nicht die Steinanlagen von GT eine Stätte der Wild-, Schutz- & Artgeister-Verehrung oder -Beschwörung gewesen sein könnten, wo im ausgehenden Paläolithikum jenen Wesenheiten gehuldigt wurde, um - wie es bis heute in manchen Gegenden noch der Fall ist - von ihnen Jagderfolg bzw. Schutz während der Jagd und anderen Unternehmungen zu erlangen. Es bleibt auch die Vermutung bestehen, dass die jung-paläolithischen Bilderhöhlen eine ganz ähnliche Funktion gehabt haben könnten; nur hätte es sich hierbei nicht unbedingt um magische Praktiken gehandelt, sondern vielleicht doch um echte Verehrung von höher vorgestellten Wesenheiten, was ja den Weihe- oder Votivcharakter der Bilder bedingt hätte. Dass hieran so etwas wie Protoschamanen beteiligt waren, sehe ich auf Grund der Vorarbeiten von J. Clottes & D. Lewis-Williams

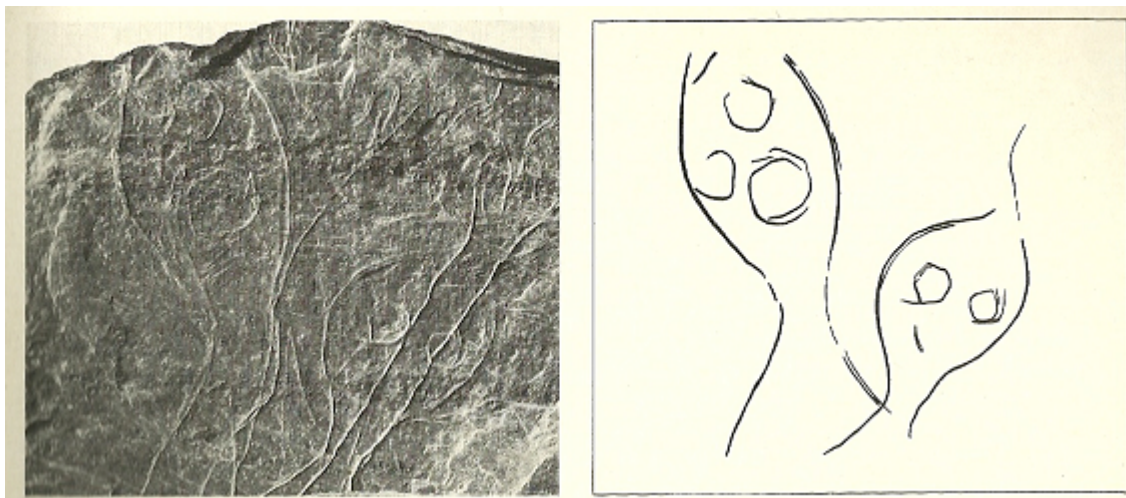


Abbildung 13

„Gönnersdorf Anthropomorphe Darstellungen“
nach G. Fischer, Rheinische Heimatpflege 16/2, 1979, S. 89.

bzw. wegen der Zusammenhänge zwischen Geisterglauben und versuchter Kontaktaufnahme mit diesen Geistern als ziemlich wahrscheinlich an, womit auch H. Kirchner im Wesentlichen Recht zu geben wäre.

In jedem Falle würde diese Deutung den zumindest bereits jung-paläolithischen Glauben an geistige Wesen oder über das Körperliche hinausragende Seelen offenkundig voraussetzen.

¹¹⁵ Gerhard Bosinski, Gravierungen und figürliche Kunst im Paläolithikum, in: Religion und Kult in ur- und frühgeschichtlicher Zeit, Berlin 1989, S. 78f., zusammengefasst nach: Gisela Fischer, Eine „Jagdscene“ aus Gönnersdorf, in: Archäologisches Korrespondenzblatt 9, 1979, S. 243-249.

Mich erinnert „auf dem Scheitel einen zipfligen Fortsatz“ auch an den fragmentierten Steinkopf mit Schlangenaufsatz von Nevali Cori!

Hier sei bemerkt, dass das von G. Bosinski Beschriebene nicht völlig mit den von G. Fischer veröffentlichten Ansichten übereinstimmt. Sie hatte gedeutet: „... Dämon oder Mensch oder beides in einem ... Die Tatsache, daß der Mensch einmal in der objektiven (Kult-)Form der Frauenfigur und das andere Mal als ungestaltet „Selbst“ auftritt, gleichzeitig aber die objektive Darstellung des Mannes fehlt, drängt zu der Auffassung, daß wir in der anthropomorphen Darstellung zugleich den Mann zu sehen haben.“ (Formen der späteiszeitlichen Kunst in Neuwied-Gönnersdorf, in: Rheinische Heimatpflege, 16. Jg., N. F., Heft 2, Köln April-Juni 1979, S. 84-89, Zitat aus S. 88f.). Und Arch. Korr.bl. 9, 1979, S. 248: „Theoretisch ... irgendein Dämon ... Feuergeist ... Gegen diese Auffassung des Anthropomorphen spricht nun aber die Tatsache, dass er nicht nur in dieser Szene, sondern häufig und in wechselnden Zusammenhängen angetroffen wird. Auch formale Kriterien ... sprechen dafür, daß wir in ihm den Menschen bzw. den Mann zu sehen haben, und sein Platz im Rücken der flüchtenden Tiergruppe schließlich ist es, der ihm einen spürbar agitierenden Zug verleiht, ihn als Jäger und nicht als ebenfalls bedrängte Kreatur erscheinen lässt. ... Konzept einer reichen Jagd. ... die Autorität des Menschen selbst.“

Hinzuweisen wäre noch auf die künstliche, mit Hilfe gesetzter Steine geschaffene „Kapelle“ bzw. Bilderhöhle aus dem Spät- oder End-Paläolithikum (etwa 13. Jahrtausend v. Chr.) von etwa 4,5 m Breite in La Madeleine/Dordogne¹¹⁶. Weiterhin ist in diesem Zusammenhang die bereits aus dem zeitlich vor dem Magdalenien liegenden Solutréen stammende Anlage von Le Roc-de-Sers/Charente (etwa 18. Jahrtausend v. Chr.) zu nennen, wo Steinreliefs von zumeist weiblich-trächtigen Tieren und anscheinend auch einigen Menschen im Halbrund gesetzt und gestapelt vorgefunden wurden oder rekonstruiert waren¹¹⁷

Ina Mahlstedt erklärte in einem ihrer Bücher¹¹⁸ den GT zum „*Heiligtum für Wasser und Erde*“¹¹⁹, bezogen auf Leben, das aus Tod entsteht, aber auch zu diesem hin führt. Die Verfüllung der Kultanlagen - bald nach deren Errichtung - deuten ihrer Ansicht nach darauf hin, dass sie Fruchtbarkeit im Bauch der Erde verursachen sollten, wobei GT zu Recht ‚Nabelberg‘ genannt werde, weil er für die damaligen Menschen Nabelbereich der fruchtbar-trächtigen Erdmutter gewesen sei. Die Tierdarstellungen seien männliche Geistwesen, welche



Abbildung 14
Steinkopf von Nevali Cori

in diesem Sinne auf die Erde eingewirkt hätten. Könnte man dann, wenn ihre Deutung richtig sein sollte, die T-Pfeiler vielleicht als „Knochen oder Rippen“ der „Erdmutter“ auffassen?¹²⁰

An dieser Stelle sollten auch einige mitteleuropäische Befunde in unsere Betrachtung einbezogen werden:

Aus Ahrensburg bei Hamburg (Hopfenbach-Aalfang) wurde 1941 ein anscheinend einst im Wasser stehender, 3,5 m langer, bearbeiteter Weidenpfahl freigelegt, der Andeutungen von

¹¹⁶ Maringer, Vorgeschichtliche Religion, S. 168.

¹¹⁷ Dasselbst, S. 178-181; vgl. H. Müller-Karpe, Hdb. I, S. 281 f. (Nr. 95) u. Taf. 122f.

¹¹⁸ Rätselhafte Religionen der Vorzeit, Stuttgart 2010.

¹¹⁹ Hierzu und zum Folgenden: Dasselbst, S. 29-55.

¹²⁰ Auffällig sind in diesem Zusammenhang einige Tierdarstellungen von dort (Keiler und Löwe), deren Rippen deutlich sichtbar herausgearbeitet wurden: K. Schmitt 2008, S. 116 m. Abb. 42 & S. 265 m. Abb. 110.

Kopf (Oval) und Armen (senkrechte Rillen) aufweist - in gewisser Weise vergleichbar einigen Stelen vom GT. Er scheint nach späteren Radiocarbon-Datierungen allerdings nicht, wie zuerst vermutet, frühmesolithisch zu sein, sondern aus der ersten Hälfte des 4. Jahrtausends v. Chr. zu stammen¹²¹.



Abbildung 15

Ahrensburg, Hopfenbach: „Oberteil der Götzenfigur von vorn gesehen ...“
(nach A. Rust, 1958, S. 123, Abb. 53)

Im Wasser stehende Holzpfähle haben in Norddeutschland aber wohl eine Tradition, welche Jahrtausende früher begann, wie die Befunde von Stellmoor nahe legen, wo der Schädel eines älteren Rentieres auf einem Kiefernpfahl steckte (11./10. Jt. v. Chr.)¹²².

Harry Eilensteins Beitrag

Den bisher umfassendsten Deutungsversuch zu GT gab H. Eilenstein¹²³, dessen 472-seitiges Buch ich erst kürzlich rezensierte und seine anregendsten Beobachtungen und Vermutungen hier wiedergeben möchte:

Er meinte, dass sich die dortigen Tempel „*vor allem auf die Ahnen beziehen*“ (15). Durch Nahtod-Erlebnisse habe der frühe Mensch das Schweben über dem eigenen Körper empfunden, wofür er das Bild des Seelenvogels entwickelt habe (33 m. Abb.). Schamanen hätten solche bewusst herbei geführt, um Ahnenkontakte zu erreichen (34). Für Vergleiche habe man Eigenschaften von Tieren heran gezogen, wobei die Schlange den Weg zu den Toten repräsentiert habe (35); der Geburt ins Diesseits habe man auch eine „zweite Geburt“ oder „Wiedergeburt“ ins Jenseits (als Seelenvogel) zur Seite gestellt. Die vorhandene Raubtier-Symbolik erklärte er mit dem damals offenkundig noch vorherrschenden Jägertum.

¹²¹ Alfred Rust, Die jungpaläolithischen Zeltanlagen von Ahrensburg, Neumünster 1958 (= Vor- u. frühgeschichtliche Untersuchungen aus dem Schleswig-Holsteinischen Landesmuseum ... Neue Folge 15), S. 121-129, 141-145 m. Abb. 54-56 u. Taf. 65-72.

Noch C. Elsas, Rel.gesch. Europas, datierte 2002 die Hopfenbach-Holzstele auf S. 37f. „nach der Pollenanalyse rund 10000 Jahre alt“.

¹²² C. Elsas, Rel.gesch. Europas, S. 37:

„Nahe der Uferlinie des nacheiszeitlichen Sees von Stellmoor wurde außerdem ein Pfahl aus Kiefernholz von 2,10 Metern Länge und 12 Zentimetern Dicke gefunden. Das nicht zugespitzte Ende des Pfahls war mit Teilen eines Renschädels umkleidet. Die stark abgekauten Zahnflächen ließen auf ein etwa 15-jähriges Ren schließen, eines der ältesten Tiere unter den gesamten Funden. So weit sich erkennen lässt, muss der Kopf mit dem Maul auf das Pfahlende aufgesteckt worden sein, so dass das Geweih wirkungsvoll in die Luft ragte. ... Rund um den Pfahl lagen mehrere Hinterhäupter mit Geweih. ... Für diese Opfer scheinen stets ältere Tiere ausgewählt worden zu sein, ... Zusammenhänge mit dem Ahnenkult, in diesem Fall mit dem Ahnentier der Renherde ...“.

Im Opfermoor zwischen Ober- und Niederdorla, Kreis Mühlhausen/Thüringen, ganz nahe beim heutigen Mittelpunkt Deutschlands, war innerhalb einer germanischen Kultstätte aus dem 5. Jh. ein Pfahl mit aufgestecktem Pferdeschädel rekonstruierbar. Dazu: Günter Behm-Blancke, Heiligtümer, Kultplätze und Religion, in: Archäologie in der Deutschen Demokratischen Republik. Denkmale und Funde 1. Archäologische Kulturen, geschichtliche Perioden und Volksstämme, Leipzig / Stuttgart 1989, S. 176. Ich denke dabei auch unwillkürlich an das Grimm'sche Märchen von der Gänsemagd-Prinzessin und dem Kopf des Pferdes Falada, welcher ihr Ratschläge gibt: Vgl. etwa http://de.wikipedia.org/wiki/Die_Gänsemagd - Dieses und viele weitere Beispiele für Kulte mit Pferdeköpfen s. Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens, Bd. 6, hrsg. v. Hanns Bächtold-Stäubli (Berlin & Leipzig 1935), 3. Aufl. 2000, Sp.1664-1670: „Pferdekopf (= Pferdeschädel)“.

Auch das Pferd weist Bezüge zum Schamanentum auf: Vgl. etwa Dietrich Evers, Vom Kultstab bis zum Steckenpferd. Der magisch-kosmische Geisterflug durch die Jahrtausende, Wiesbaden-Naurod & Hornburg/Harz 1985 (56 S.).

¹²³ Göbekli Tepe. Die Bilderwelt des ersten Tempels der Menschheit, Norderstedt 2009.

Das Konzept des „Hilfsgeistes“ in Raubtiergestalt erwähnte er aber nicht, obwohl Schamanen historischer Zeiten diesen oft beschrieben haben.

In spekulativer Form brachte er die Rundtempel von GT mit rundlichen Schwitzhütten in Verbindung, welche das Innere der Großen Mutter symbolisiert hätten, mithin Geborgenheit & Wiedergeburt (37-39). Im Neolithikum hätten die Bauern aus der Symbolik „kleiner Dinge“ diejenige „großer Dinge“ gemacht, ebenso mythische Riesenwesen, was er als „Megalisierung“ bezeichnete (46). Die „Große Mutter“ könnte durch die Seelenvögel, deren Ursprung (Wiederzeugung & -geburt) man bei ihr gesucht habe, zur „Vogelmutter“ geworden sein, für welche der Geier als größter Vogel gestanden habe (Geiermutter; S. 50); selbst die Erde habe man zu einem Riesenwesen personifiziert (Adam, Atum, Yama, Ymir usw.).

Man ist sich einig, dass die Pfeiler Andeutungen menschlicher Wesen und eine bestimmte Verteilung aufweisen (Zentral- & Außenpfeiler), wobei die Zentralpfeiler(-Paare) – wahrscheinlich auch von zentraler Bedeutung – nach Süd-Südosten (Eingang der Gesamtanlage & vorgelagerte fruchtbare Ebene) ausgerichtet wurden und die Außenpfeiler auf sie hin (58). Auf ihnen befindliche Tierdarstellungen blicken alle in dieselbe Richtung wie die T-Pfeiler, deren „Gesicht“ sich auf einer Schmalseite befindet. Sie sind männlich & geschlechtsneutral, stellten dabei vermutlich Eigenschaften der T-Pfeilerwesen dar, so dass diese wohl männlich gedacht worden seien (58f.).

Die Anzahl der in einem Tempel rundum sitzend Platz findenden Menschen schätzte er auf höchstens 24-25, die Zahl der benötigten Arbeitskräfte zum Transport & Aufrichten der Pfeiler auf bis zu 500, so dass in GT 25-40 solcher Gruppen hätten zusammen arbeiten müssen (64). Als „Ritualeinheit“ nannte er die Großfamilie und verglich diese 25 Personen mit der Teilnehmerzahl der von ihm als Deutungsmuster favorisierten Schwitzhütten (65, 74f.). Einander von oben & unten entgegen kriechende Schlangen fasste er am ehesten als Treffen der Dies- mit den Jenseitigen auf (67f., 72f.), eine damit verbundene Rinne auf der Vorderseite der T-Pfeiler als Pfad zwischen Dies- & Jenseits (69), Widder & Stier als identifikative Totenopfer für Gestaltwandel im Jenseits (68, 71), den langbeinigen Wasser- als Seelenvogel & den Fuchs als Jenseitsführer (70f.). Pantherplastiken hätten die Kraft des Jägers oder Schamanen repräsentiert (73f.), welche später in Verbindung mit der Großen Mutter dargestellt worden sei.

Auch für die kleinen Mulden oben auf den Pfeilern schlug er eine Deutung vor: Sie waren erst nach absichtlicher Verfüllung der Anlagen gut zugänglich und ihre Anzahlen könnten in etwa auf die Zahl der Kultteilnehmer hinweisen, weshalb er in ihnen „Jenseitstore“ für Opfertätigkeiten & Kommunikation sah (79f.).

„Ahnen in der Gestalt der T-Steine im Inneren des Tempels würden dem Ungeborenen im Bauch der Großen Mutter entsprechen ... Die Verbindung zwischen der inneren und der äußeren Mauer wäre dann die Nabelschnur zwischen den Ahnen bzw. den Menschen in dem Inneren des Tempels und der Großen Mutter“ (88).

Die Wasservögel seien ein Ahnenseelenkollektiv, der Eber als Herdentier Sinnbild von Fruchtbarkeit (92). Auch entwickelte er eine Symbolik der Blickrichtungen dargestellter Tiere im Sinne von Dies- & Jenseits (92-94 m. Tab.). Das liegende H erschien ihm als Darstellung der Verbindung von Ober- & Unterwelt, das anderweitig stehende H auch als Verbindung zweier Zentralpfeiler (95f.).

Für das Kreis-Halbkreis-Zeichen schlug Eilenstein drei Deutungs-Möglichkeiten vor: 1. Sonne & Mond; 2. Ringmauern des Tempels; 3. Große Mutter & Kreis der Menschen (108f.). Die Muster des Gürtels weisen verschieden gedrehte C-, H- & auch U-Formen auf; er interpretierte die Kombinationen als *„(Jenseits-)Weg zu dem Ziel ... (Große Mutter)“*, das Pfeilerwesen als *„Mann des Tempels“* oder *„Mann der Großen Mutter“* (110f.).

Eines seiner Ergebnisse war, dass die beiden zentralen Pfeiler ein Doppelwesen repräsentiert hätten (126f.): Seelen-Schamane (Fuchsmann) & Körper-Ahn (Stiermann). Wiederholt sprach

er bei Letzterem von „*Zeugungskraft, mit deren Hilfe der Ahn ... sich selber wiederzeugen konnte*“ (131).

Die Zwölfzahl der Schlangen auf Pfeiler 33 entspreche der Anzahl der Außenpfeiler dieser Anlage (138-140) = Ahnen der Ritual-Teilnehmer, welche auf Jenseitsreise mitgenommen werden sollten/wollten? „*Auf der Vorderseite des Pfeilers findet sich auf dem gesamten Brustbereich eine Fülle von Zeichen.*“ (139-142: insgesamt 7 Schlangen, 2 Spinnen, ein kleiner Widder, 13+14 Winkelzeichen, 3x12 umgekehrte U's, 2 H's). Zu den insgesamt 27 Winkeln fielen ihm Spitzdächer & Tausendfüßler (wie schon dem Ausgräber Klaus Schmidt) ein. „*Ob ihre Anzahl eine Bedeutung hat, ist fraglich – zumindest liegen 13 und 14 recht nahe bei der 12*“ (139). - Ohne große Spekulation möchte ich darauf hinweisen, dass ein Mondumlauf 27,32 Tage benötigt und es bereits altsteinzeitliche Anhaltspunkte für systematische Mond-Beobachtungen zu geben scheint (Bilzingsleben?, Blaubeuren?)¹²⁴. - Für die 36 umgekehrten U's dachte der Autor an Hütten bzw. Schwitzhütten - wieder Repräsentationen der Erbauer & Ritual-Teilnehmer (vgl. Tabellen S. 139f. & Bildtab. S. 142). Pfeiler 43 wirkt in seiner Bildfolge am spektakulärsten (s. Abb. oben).

Die linke Seite der Pfeiler deute aufs Dies-, die rechte aufs Jenseits, der „Kopf“ auf die „Ober-“, die „Beine“ auf die „Unterwelt“; der „Kopf“ sei das Ziel (Ahnen im Jenseits), der „Körper“ der Weg dort hin. Wir hätten damit eine etwas verwirrende Doppelsymbolik vorliegen, weil zwar das Jenseits in der Unterwelt gelegen hätte, die Menschen aber zum Kopf der T-Pfeiler aufgeschaut hätten. Der (fast) körperlose sei der ins Jenseits reisende Schamane - in Analogie zum „*Schädel eines Toten, der sich auf der Reise zwischen Diesseits und Jenseits befindet*“ (147). Die drei Objekte mit Kuppel fasste Eilenstein als Tempel auf, die Girlanden eventuell als „Korbflechterei“; im Geier sah er jene Gestalt der Großen Mutter im Jenseits, von welcher man geglaubt habe, dass sie sowohl Morgensonne als auch Seelenvögel hervorbringe; Skorpione hätten (wie Schlangen) den Jenseitsweg bezeichnet (148-150). Seine Ergebnisse stellte er (in einer Tab. auf S. 151) zusammen, der er seine Deutung des Kopfloren anschluss: Er sei als Verstorbener aufzufassen, welcher nach Zweitbestattung ohne Schädel einen Vogelkopf ergreife „*und nun als Ahn aus dem Jenseits seinen Nachkommen seinen Segen mithilfe seines bei ihnen verbliebenen Schädels sendet*“ (151f.). – An dieser Stelle möchte ich einschieben, dass Eilenstein weder das Auftreten großer Vögel bei Erlebnissen von Schamanen, noch deren oft bezeugte „Zerstückelung durch Hilfsgeister“ erwähnte (dazu oben). Auch stimmt mich der erigierte Penis skeptisch, wenn man ihn nicht als „befruchtenden Ahnen“ deuten will, denn die Vermählung des Schamanen mit seinem Hilfsgeist ist ebenfalls bezeugt¹²⁵. Dazu kommt, dass ja bei den Jukagiren die Befragung von Schädel oder anderen Knochen verstorbener Schamanen dem richtigen Reiseweg galt/gilt (s. o.).

¹²⁴ Vgl. etwa Theodor Schmidt-Kaler, Ein Vorläuferstadium des Zählens und Abstrahierens bei "Homo erectus". Die Knochen-Artefakte von Bilzingsleben gedeutet als der Menschheit früheste Aufzeichnungen von Mondbeobachtungen, Paderborn 2012 (47 S.). Bereits 2008 hatte dieser Autor auf einer Tagung in Berlin diesbezüglich berichtet: <http://www.archaeoastronomie.org/printable/vergangene-tagungen/2008-tagung.php> - ebenso 2012 in Sangerhausen: <http://www.archaeoastronomie.org/downloads/vorlaeufiges-programm-tagung-gfa-2012-sangerhausen.pdf>; eine weitere Internet-Veröffentlichung dazu finden wir unter: <http://www.erdheilkräfte.de/pi-e-mathematik/download/Knochenplatte-Bilzingsleben.pdf> (Oswald Tränkenschuh, Die Knochenplatte von Bilzingsleben (Kreis Artern/Thüringen) -Ein geometrischer „Notizzettel“ des Homo erectus mit astronomisch-mathematischen Beobachtungen um 400000 v. Zw., Königsberg/Franken 2012; 9 S.). Zur Mammultelfenbein-Platte mit Adoranten-Relief (Rückseite mit Zählzeichen?) aus der Geißenklösterle-Höhle bei Blaubeuren vgl. etwa: <http://www.landmuseum-stuttgart.de/sammlungen/archaeologie/alt-und-mittelsteinzeit/adorant/> oder http://www.eiszeitkunst.de/anfaenge_der_kunst/geissen/adorant.php - als Orion-Darstellung aufgefasst: <http://www.showcaves.com/german/explain/Archaeology/Menschendarstellung.html>. Zum Thema allgemein: Richard Rudgley, Abenteuer Steinzeit. Die sensationellen Erfindungen und Leistungen prähistorischer Kulturen, (engl. 1998), dt. Wien 2001, S. 160-172.

¹²⁵ J. Halifax (s. o.); Piers Vitebsky, Schamanismus. Reisen der Seele, magische Kräfte, Ekstase und Heilung, Köln 2001, S. 32, 57f., 66-69, 71, 76f., 80, 93, 100-103.

Vermutlich aus der Mauer eines Tempels stammt der so genannte Totempfahl von GT (160-162): Auf der etwa 2 m hohen Figur sei oben ein Mensch mit Raubtierkopf, dessen Gesicht abgeschlagen wurde, unter seinen nach oben gerichteten Armen eine weitere Person, deren Kopf kaum noch erkennbar ist, unter deren Händen wiederum eine kleinere Person, welche mit nach unten gestreckten Armen in ihren Händen etwas Rundes hält (Schädel?); dazu kommt auf beiden Seiten je eine aufsteigende Schlange. Überzeugend fasste der Autor die Großplastik als Ahnenreihe (eines Schamanen?) auf, welche er mit der Vorstellung des Begriffes ‚Religion‘ im Sinne von „Wiederverbindung“ in Zusammenhang sah. Sie stelle das Heraufkommen der erhofften „Pantherkraft“ von den Ahnen aus dem Jenseits dar (vgl. Pfeiler 6 & 43: Panther im Kopfbereich = Ziel?).

Auf einer waagrechten Steinplatte vor & zwischen zwei „Pantherpfeilern“ entdeckte man die Gravur einer nackten Frau mit weit gespreizten & angewinkelten Beinen bzw. Armen – der rechte nach unten, der linke nach oben gestreckt (166f.). Eilenstein deutete sie als Darstellung der Großen Mutter, welche mit ihren Armen auf Dies- & Jenseits gewiesen habe. Ihren Haarschmuck in Form eines umgekehrten U’s scheint es vom GT auch als Amulett-Anhänger zu geben, deren Schutzfunktion dann leicht erklärbar wäre (vgl. Bilder S. 178). Die Kombination von Großer Mutter mit 2 Panthern oder ähnlichen Raubtieren sei später weit verbreitet gewesen (vgl. Bilder S. 56 & 169). Ein Zweigesichtiger könne den „Zwilling“ dargestellt haben (174 mit Abb. unten Mitte & 176) bzw. den Schamanen (294f.) – „auf der Grenze zwischen Diesseits und Jenseits“ (295).

Neben der „*Wichtigkeit des Fuchses*“ auf Zentralpfeilern & der „*Fülle an Symbolen*“ im „Kranichtempel“ beobachtete der Autor u. a., dass Vögel „*nicht im Westen*“ & Schlangen „*nur im Westen*“ feststellbar seien (221). Bevorzugte Bildplätze auf den T-Pfeilern seien deren Kopf- & Brustbereich – vorne & rechts, auch Gruppenmotive nähmen von unten nach oben zu, was Eilenstein im Sinne seiner Ahnentempel-Theorie und als „Zielgerichtetheit“ deutete (236). Das stehende H weise andere Motiv-Kombinationen als das liegende auf, was ihn auf Zugehörigkeit des ersteren zum Schamanen, des letzteren aber zu den Ahnen schließen ließ (258f.).

Aus Sanliurfa-Yeni Mahalle stammt eine lebensgroße Männerstatue aus Stein mit doppelter V-Linie im Halsbereich, welche der Autor mit ähnlichen Details auf T-Pfeilern von GT verglich & dabei ein symbolisch ausgerichtetes Lederhalsband rekonstruierte, dessen Träger eine Mittlerfunktion zwischen Dies- & Jenseits zugekommen wäre (273-275).

Aus Nevali Cori (NC) kommen Miniatur-Skulpturen von T-Pfeilern (teilweise mit Doppel-V-Halsband & darunter liegender „Jenseitsrinne“), Steinplastiken von Geier, Keiler, Panther, Menschen & Körperteilen (278-295). Ein besonderes Stück von dort ist der so genannte Totempfahl: ein Geier über 2 entgegen gesetzt blickenden Frauen, darunter vermutlich zwei einander zugewandte Vögel (282f.), wobei er die Doppelfrau als bereits altsteinzeitliches Symbol für Dies- & Jenseits erwog. In NC vorhandene Bildkombinationen von Mensch & Vogel brachte er mit Seelenvögeln & Nahtod-Erlebnissen, nord-amerikanischen Totempfählen & der berühmten Schachtszene von Lascaux in Verbindung (283-288) - mit der frohen Botschaft: „*Es gibt eine Seele. Die Seele kann den Körper verlassen. Die Seele kann auch ohne Körper leben. Es gibt ein Leben nach dem Tod*“ (288). Aus einer Tempelnische von NC stammt jener berühmte Kahlkopf aus Stein mit von hinten aufsteigender Schlange (288-295), die nach Auffassung des Autors viele Parallelen in antiken Mythologien hat und deren Ähnlichkeit „*mit Darstellungen der aufsteigenden Kundalini ... erstaunlich groß*“ sei (289). Beim zeitweisen, willentlichen Heraustreten aus dem eigenen Körper hätten steinzeitliche Schamanen „*sehr wahrscheinlich ... auch ... das Erlebnis des inneren Feuers*“ entdeckt. Wie die Tab. auf S. 293 verdeutlicht, wäre das Schlangensymbol bereits im Frühneolithikum vielfältig & differenziert verwendet worden. Wie oben angegeben, kommen auch in historischen Schamanen-Biographien Schlangen relativ oft vor! - Die Kahlköpfigkeit, welche bei alten Priestertümern & Bestattungen (Hinweis auf 3. Mose 21,5) verbreitet

gewesen sein dürfte, brachte er mit den kahlen Totenschädeln in Verbindung, welche, wie auch der Schamane als Vorgänger des Priesters, Mittler zwischen beiden Welten gewesen seien. So wäre „eine magische Verbindung zwischen ihnen und den Toten“ entstanden (295). Körtik Tepe“ (303-313) erbrachte eine Reihe von verzierten Steingefäßen & -gegenständen mit Zickzack-, Sonnen-, Band- & aufsteigenden Schlangenmustern, Skorpionen, Insektenlarven & paarigen „Vogelmenschen“, dazu Vogel, Made & ein Rundgebäude. Dem Autor fiel auch das Vorkommen der Anzahlen 1, 2, 4, 8 & 16 auf, was ihm für Anwendung des binären Zahlensystems zu sprechen scheint (vgl. Tab. auf S. 305). Die Steingefäße hielt er für sakral und mit einem rituellen Trank verbunden (Wasser oder Met?); die paarigen Vogelmenschen verband er mit den Zentralpfeiler-Paaren der Tempelanlagen. Insektenlarven & aufsteigende Schlange scheinen mit Sonnenmotiven verbunden zu sein, so dass er darin eine Symbolik für die aus der Nacht (Unterwelt) wieder erstehende Sonne sah. In Nemrik fand man „auch viele Stäbe, die oben in einem Vogelkopf endeten“ (315), wozu er vermutete, dass es Schamanenstäbe mit Seelenvogel gewesen sein könnten.

Einen kleinen ovalen Stein von Jerf el-Ahmar mit 4 Schlangen, einem Panther (?) & weiteren Zeichen auf der Vorder-, einem Schlangengeflecht (?) auf der Rückseite deutete er als eine Art Botschaft an die Ahnen im Jenseits (326f.). Auf einem zweiten ovalen Stein ähnlicher Art von dort (327-329) vermeinte der Autor aus Schlange, 2 Kreisen, „Gestell“, vier Punkten usw. auf der einen & umgekehrten U's mit Punkten auf der anderen Seite folgende Botschaft rekonstruieren zu können: „Möge die Sonne durch Vermittlung unseres Urahns und des Ur-Schamanen unser Dorf segnen“ (329). Zeichen auf einem Steinfragment von Tell Abr interpretierte der Autor als flankierende Schlange & Tausendfüßler, dazwischen Tempeldach, darauf „der Urahn-Erdling-Zwilling, der während der Rituale den Weg der Schlange und des Tausendfüßlers aus dem Jenseits herauf in den Tempel kommt“ (332).

In Kap. 5 (338f.) fasste der Autor seine Ansichten über das Kultpersonal von GT zusammen, wozu gehört, dass dessen Priester Schamanen gewesen seien. Ihnen seien Symbolgürtel, Fuchsbezüge, Halsbänder mit oder ohne Anhänger & Steinknöpfe zuzuordnen. Ihre Aufgaben rekonstruierte der Autor wie folgt: Erst-, Zweit- & Drittbestattungen, Trancebegleitung, Jagd-, eventuell Fruchtbarkeitszauber, Heilungen, Sonnen-Beobachtung, Festlegung des „Zeugungsfestes“, eventuell seien sie auch Mythensänger, Tempel-Architekten & -Ausstatter, die Weiher besonderer Gegenstände gewesen. – Hier sei nochmals von meiner Seite bemerkt: Die Fuchsbezüge würden, denke ich, am ehesten durch die Rolle des Fuchses als bester Nahrungsfinder gerechtfertigt; tatsächlich ist die Überwindung von Hungerkrisen auch Aufgabe historischer Schamanen gewesen, die sie mit Hilfe eines „fuchsähnlichen“ Spürsinnnes hätten lösen können (vgl. o.)!

Das Verführerische an Eilensteins Buch ist, dass es eine ziemlich geschlossene Deutung der umfangreichen Befunde & Bildwerke des GT gibt, so dass der Eindruck entstehen mag: Der Mann hat Recht! Andererseits fehlen an manchen Stellen wichtige Alternativ-Deutungen, wie sie sich vor allem aus der genaueren Kenntnis schamanisch ausgerichteter Völker ergeben würden: Z. B. wurde die Deutung der T-Pfeiler als teil- & zeitweise menschengestaltige Wild- oder Artgeister, welche mit den ihnen zugeordneten Tieren dargestellt worden sind, nicht erwogen. Stattdessen präsentierte uns der Autor eine halbwegs erfreulich wirkende Jenseits-Vision, die in späteren Zeiten durch Erahnung einer unangenehmen Schattenwelt abgelöst worden wäre. Warum eine solche Degeneration stattgefunden haben soll, hat uns der Autor bisher nicht erklärt!

Ausblick zur Menhirforschung

Nach Veröffentlichung von H. Kirchners Standardwerk über „Die Menhire in Mitteleuropa und der Menhirgedanke“¹²⁶ haben sich Spuren und Anzeichen dafür vermehrt, dass einige Menhire älter sein könnten als man dachte: Ein Teil von ihnen scheint nämlich aus



Abbildung 15
Steinstele aus Lepenski Vir Ib (nach D. Srejovic 1981, S. 43)

Zusammenhängen der Rössener oder sogar der Bandkeramischen Kultur zu stammen¹²⁷.

¹²⁶ Abhandlungen der Geistes- und Sozialwissenschaftlichen Klasse, hrsg. v. d. Akademie der Wissenschaften u. der Literatur in Mainz, Wiesbaden 1955, Nr. 9.

¹²⁷ Gerhard Bosinski, Der lange Stein von Einselthum. Ein Menhir der Rössener Kultur?, in: Germania 39, 1961, S. 61; Hans Weigand, Einsame Steine und ihre Beziehung zum Menschen, Freiburg im B. 1987, S. 65; Detert

Damit könnten sie an den Beginn des Neolithikums in Mitteleuropa heran reichen und als Idee von den aus Südosten eingewanderten Ackerbau-Kulturen mitgebracht worden sein. Es würden aber die Bindeglieder der Zeit zwischen 7.000 & 4.500 v. Chr. fehlen¹²⁸, wenn wir die oft rundlich-ovalen, mit Bändern, Ketten & Winkeln verzierten Steinkopf-Plastiken oder – Stelen aus dem serbischen Lepenski Vir I b & II nicht in unsere Betrachtungen einbeziehen,

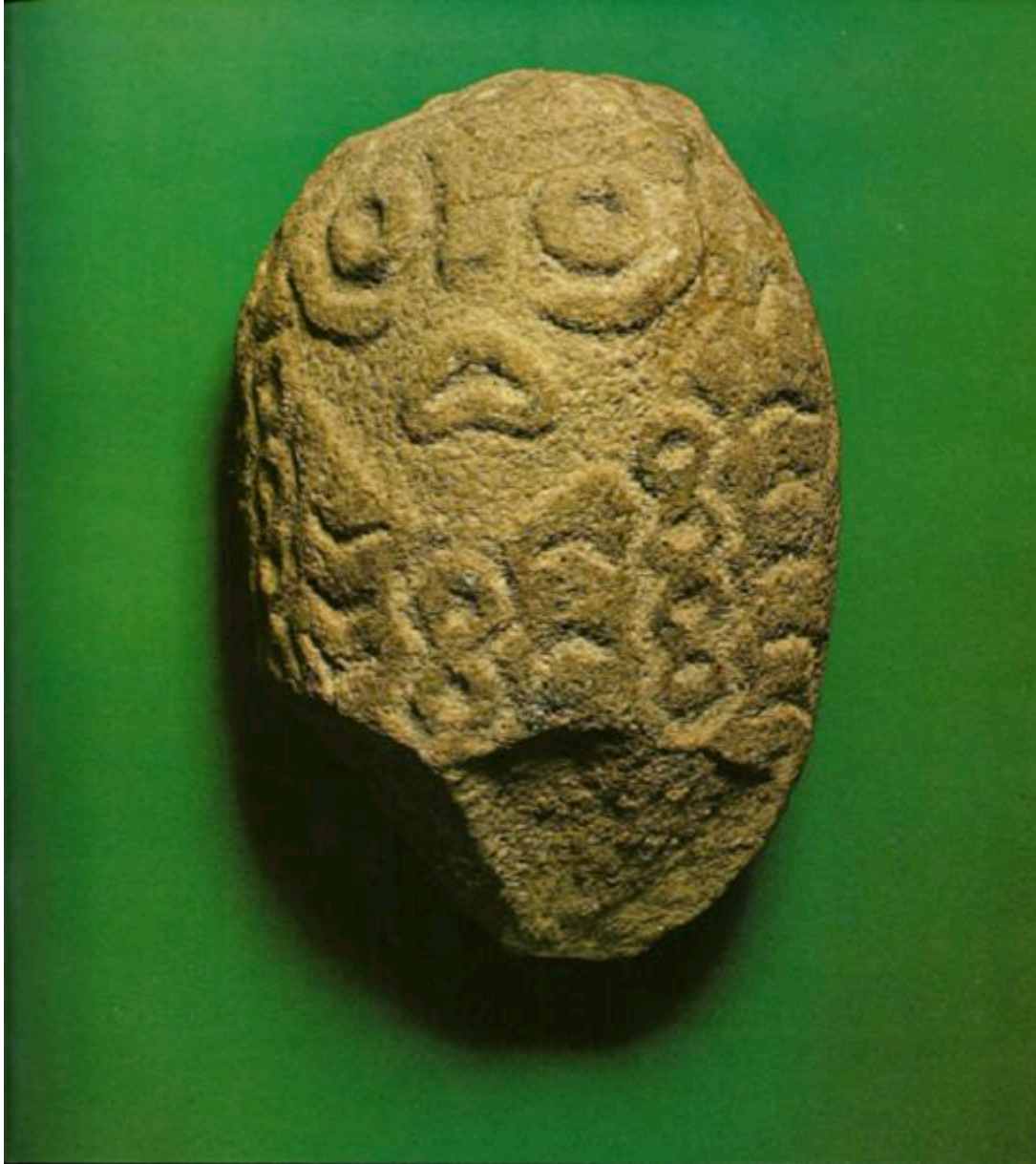


Abbildung 16
Sandsteinskulptur aus Lepenski Vir II (nach D. Srejovic 1981, S. 35)

Zylmann, Das Rätsel der Menhire, Norderstedt 2003, S. 91-93; neuerdings Johannes Groht, Harald Meller, Ralf Schwarz & Bernd Zich, Menhire in Deutschland, Halle (Saale) 2013, S. 6, 50.

¹²⁸ „Im 8. Jt. v. Chr. fand die Welt der großen Gebäude, der monumentalen T-Pfeiler und der steinernen Großplastik ihr Ende. ... Großplastik aus Stein finden wir erst Jahrtausende später am Beginn der mesopotamischen und ägyptischen Hochkulturen wieder.“ (Svend Hansen, Kleinkunst und Großplastik. Menschendarstellungen von Vorderasien-Anatolien bis in den Donaauraum, in: Vor 12.000 Jahren in Anatolien. Die ältesten Monumente der Menschheit, hrsg. v. Badischen Landesmuseum Karlsruhe, Karlsruhe 2007, S. 197).

denn diese scheinen zumindest den Zeitabschnitt zwischen 6.000 & 5.400 v. Chr. abzudecken¹²⁹. Die dort ergrabenen Steinkopf-Plastiken erinnern einerseits auch an den Kahlkopf mit Schlange von NC, andererseits wirken ihre Augen & Münder wie die von Fischen, Amphibien oder Reptilien.

So wäre die Lücke zwischen den südost-anatolischen Großplastiken - einschließlich der bis über 5 m hohen „Pfeilerwesen“ vom GT - und weiter nordwestlich gefundenen Ausprägungen dieser Idee erkennbar zusammengeschrumpft. Außerdem wurden in der Umgegend von Lepenski Vir „seit etwa 8500 v. Chr. ... große, sorgfältig ausgelesene Geröllsteine mit roter (ockergelber) Farbe überzogen und mit Einritzungen verziert.“¹³⁰

Noch älter sind die z. T. gravierten, stelen- oder menhir-ähnlich aufgerichteten Sandsteinblöcke aus der end-paläolithischen Freilandsiedlung von Oelknitz bei Jena/Thüringen (11.-9. Jt. v. Chr.) – vielleicht im Rahmen eines Kultplatzes -, welche aber auch als bloße Gruben-Einfassungen oder Verkeilungen anderer Steine aufgefasst werden könnten¹³¹.

Angesichts dieser Fundlage gäbe es vielleicht doch kein großes Hindernis mehr für die Annahme einer gewissen Kontinuität zwischen GT und den westlichen Menhir-Anlagen – bis hin zu Stonehenge und späteren!¹³²

Johannes Groht war bemüht, erneut alle Menhire Deutschlands zu fotografieren & zu beschreiben, was H. Kirchner gewiss erfreut & seinen Äußerungen mir gegenüber entsprochen hätte¹³³. Wir können in Grohts Text interessante neue Beobachtungen seinerseits nachlesen¹³⁴:

„In Rheinland-Pfalz gibt es einige Steine, die von auffälliger Gestalt sind. Es handelt sich dabei um natürliche Bildungen ... Es wird den Menschen damals so wenig entgangen sein wie uns heutigen, dass manche Steine an menschliche Körperformen oder an Tiere erinnern ... Die Idee des Verschmelzens beider Geschlechter in einem einzigen Kultstein hat es bereits im Neolithikum gegeben. ... Neben zwei vermutlich anthropomorphen Menhiren ... fallen drei weitere Steine besonders auf. Sie haben eine deutlich vogelartige Gestalt, wenn man sie aus

¹²⁹ Lepenski Vir. Menschenbilder einer frühen europäischen Kultur, Köln / München 1981, S. 53-55 (Dragoslav Srejovic, Chronologie).

¹³⁰ Das., S. 38 (D. Srejovic, Skulptur); dieser Text geht weiter: *„In Ostrovul Banului (Schicht I-II) und in den ältesten Siedlungen der Lepenski Vir-Kultur (Vlasac Ia-b, Proto-Lepenski Vir, Icoana I) fanden sich diese Geröllsteine an den unterschiedlichsten Stellen – in den Wohnbauten, neben den Herdstellen und in den Gräbern. Daher ist es schwierig, ihre Bedeutung zu ergründen. Ein Geröllstein aus Vlasac Ia ist mit winkligen, schraffierten Bändern verziert, die ein Feld umschließen, das ein rätselhaftes Zeichen trägt – vielleicht eine stilisierte menschliche Figur.“* Vlasac Ib endete um 6.000 v. Chr., womit die Lücke vielleicht schon geschlossen wäre.

¹³¹ Rudolf Feustel, A 20 Oelknitz, in: Archäologie in der Deutschen Demokratischen Republik. Denkmale und Funde 2. Fundorte und Funde, Leipzig / Stuttgart 1989, S. 379f. m. Abb. – Anders: Sabine Gaudzinski-Windheuser, Raumnutzungsmuster des späten Jungpaläolithikums in Oelknitz (Thüringen) = Monographien des Römisch-Germanischen Zentralmuseums Bd. 105, Mainz 2013, S. 409, 411-414 m. Abb. 285 d-g, S. 418 m. Abb. 290 a-c & 291, S. 421 m. Abb. 294. Siehe auch unter: http://www.academia.edu/3545029/Gaudzinski-Windheuser_S_2013_Raumnutzungsmuster_des_spaten_Jungpalaolithikums_in_Oelknitz_Thuringen_Monographien_RGZM_Mainz_Pages_1-581

¹³² Vgl. die Überschrift des Juni-Heftes 2011 von National Geographic Deutschland (Titelseite: „Das neue Stonehenge. Göbekli Tepe vor 12000 Jahren“).

¹³³ Menhire in Deutschland, 2013, S. 8: *„Als vermutlich einziger Mensch hatte ich so das Vergnügen, alle deutschen Menhire vor Ort besuchen zu können.“* – H. Kirchner hatte mir gegenüber Ende der 1980er Jahre im Vieraugengespräch geäußert, die Menhire in Mitteleuropa sollten erneut inventarisiert werden.

¹³⁴ Das., S. 320 m. Grafik. – Die Fortsetzung dieses Textes lautet: *„... Auffällig ist auch die große Zahl rheinland-pfälzischer Menhire, die aus Quarz bestehen. Der weiße Kristall galt schamanischen Kulturen als magisch, als ‚geronnenes Licht‘. Reibt man zwei Steine aneinander, beginnen sie tatsächlich zu leuchten (Triboluminiszenz). Yuma-Indianer brachen ihn bei der Visionssuche als Kraftspender auf. In irischen Megalithanlagen wurde er als Opfergabe deponiert ...“*

einem bestimmten Winkel betrachtet. ... Weitere Beispiele aus anderen Bundesländern zeigt die Grafik ...¹³⁵

Der Bezug zu Tieren, besonders zu Vögeln, erscheint vor dem Hintergrund schamanischer Vorstellungen im Steinkult sehr plausibel. ...

Der Einwand, dass die Steine aus unterschiedlichen Winkeln eine Vielzahl von Assoziationen hervorrufen können, ist sicher berechtigt. Andererseits ist diese Mehrdeutigkeit möglicherweise gerade gewollt und stellt weniger ein Problem als vielmehr einen Schlüssel zum Verständnis ihrer Symbolik dar. So verbreitet wie die Vorstellung, dass der Geist des Schamanen fliegen konnte, war der Glaube, dass er die Gestalt anderer Lebewesen annehmen konnte. ...

So eine Verbindung lässt sich auch am Weißen Stein von Dittelsheim-Heßloch beobachten ... der Menhir erscheint aus einer Richtung wie eine ausschreitende Figur, aus einer anderen wie ein stehender Vogel.¹³⁶

Fabeln, Märchen & Sagen

Das Thema Fabeln im Hinblick auf die Tierbilder von GT sprach bereits der Ausgräber K. Schmidt an¹³⁷, wobei er diese Deutung im Grunde auch selber wieder verwarf¹³⁸ und anschließend äußerte: „Die Reliefbilder als Erklärungen, als Illustration von Mythen, diesem Gedanken soll weiter Raum gegeben werden.“¹³⁹

Es ist offenkundig geworden, dass H. Eilenstein sich dieses Themas annahm und verschiedene Zusammenhänge ergründete, so dass er sogar eine zusammenhängende Theorie zur Deutung der Steinpfeiler und ihrer Bilder entwarf. Zweifellos sind seine Beobachtungen und Gedanken anregend. Es gibt jedoch eine Gruppe von Geschichten, die weder von Schmidt noch von Eilenstein in Zusammenhang mit den GT-Anlagen gebracht wurden, obwohl dies im Nachhinein vielleicht nahe gelegen hätte. Es handelt sich dabei um Tier- & Zaubermärchen, in denen (z. B. zwölf) Menschen durch einen Alten oder Riesen in Steine verwandelt worden seien (z. B. sechs Brüder & ihre Bräute)¹⁴⁰ Der mit den Versteinerten verwandte Held erlöste diese später mit Hilfe von dankbaren Tieren, denen er einst Gutes getan hatte und welche sich

¹³⁵ Neben den drei rheinland-pfälzischen Steinumrissen (aus Flonheim, Dittelsheim-Heßloch & Niederprüm) sind in dieser Grafik auch je einer aus Baden-Württemberg, Sachsen-Anhalt, Hessen & Sachsen (Bohlsbach, Brachstedt, Wersau & Thümmelitzwald) - nach steigender Größe geordnet - dargestellt.

¹³⁶ An dieser Stelle sei vermerkt, dass D. Evers mir am 17.11.2001 für meinen ganz oben erwähnten Wasservogel-Artikel in Adoranten 2002/3 in großzügiger Weise das deutsche Original seines in dänischer Sprache veröffentlichten Artikels „Fugl og fuglmenneske pa helleristninger“ überließ (Adoranten, Tanumshede 1990/91, S. 9-19); Originaltitel: „Vögel und Vogelmenschen auf Felsbildern“ (6 S. Maschinenschrift).

¹³⁷ K. Schmidt, Die Steinkreise und die Reliefs des Göbekli Tepe, in: Vor 12.000 Jahren in Anatolien. Die ältesten Monumente der Menschheit, Karlsruhe / Stuttgart 2007, S. 85: „Die Kombination von Tieren, von Stier, Fuchs und Kranich oder von Schlange, Stier und Fuchs vermag Assoziationen zu wecken und an Illustrationen von Fabeln zu erinnern ... Die Ásop zugeschriebenen Fabeln gehören zu den Urformen der Dichtung, sie sind sehr alt und wohl sumerischen Ursprungs.“

¹³⁸ Dasselbst, S. 88: „Im Hinblick auf die Suche nach Erklärungsmustern für die Reliefs des Göbekli Tepe wird deutlich, dass hier ganz offensichtlich anderes vorkommt. Oft erscheinen Tiere der gleichen Art nebeneinander, für eine Fabel eine unnötige Vervielfachung einer Rolle, eines Charakters. Die Analogie zu den Tierfabeln beschränkt sich auf eine sehr oberflächliche Ebene und passt nicht zum Ensemble des Göbekli Tepe.“

¹³⁹ Das., S. 88.

¹⁴⁰ <http://www.maerchenlexikon.de/at-lexikon/at302.htm> = Der Riese ohne Herz: „Eine holsteinische Fassung berichtet vom Manne ohne Herz, einem alten Zauberer, dessen Leben in einem Vogel in einer fernen Kirche steckt; der verwandelt sechs Brüder samt ihren Bräuten in Stein und nimmt die Braut des daheim gebliebenen jüngsten Bruders zu sich; dieser bemächtigt sich, unterstützt von einem dankbaren Ochsen, Wildschwein und Greifen, des Vogels, tötet den Riesen und zieht mit den Erlösten davon. Ähnlich vom Zauberer, der kein Herz im Leibe hatte“. ... Polnisch: „Der Mann ohne Herz“; sieben Brüder; der jüngste holt mit Hilfe eines Ochsen, Schweins und Adlers das in einer von Wasser umgebenen Kirche aufgehängte Herz des Zauberers.“ Vgl. auch: <http://www.maerchen.info/ludwig-bechstein-maerchen/der-mann-ohne-herz> - dort wirkt die „Kirche“ als Gebäude eher wie eine nicht in christlicher Benutzung befindliche Festung o. ä.

nun für ihn einsetzen¹⁴¹. Sowohl das Motiv, mit tiergestaltigen Hilfsgeistern zum Erfolg zu gelangen, als auch die gesetzte Aufgabe selber, nämlich das außerhalb des Körpers deponierte Herz des als Zauberer und/oder Riese gekennzeichneten Gegners aufzufinden, tragen offenkundig schamanische Züge¹⁴². Die „dankbaren Tiere“ im Märchen repräsentieren oft je eines aus den Lebensräumen Erde, Wasser & Luft, wobei auch die in GT auftretenden Tiere, wie Schlange, Fuchs, Vogel, Wasservogel, Raubkatze & Insekt als „dankbare Tiere“ (schamanisch gesprochen: Hilfsgeister) durchaus gut bezeugt sind¹⁴³

Carl Lindahl beschrieb Max Lüthi's Auffassung zu einem Märchen von „dankbaren Tieren“ so: *„Die Tiere repräsentieren die inneren geistigen Kräfte, die im Helden schlummern und die dieser zur Entfaltung bringt, damit sie ihm später die nötige Kraft verleihen, um den auf ihn zukommenden Prüfungen standzuhalten ...“*¹⁴⁴.

Lindahl selber fasste nach Erwägung verschiedener Theorien das diesen Gemeinsame über solche „dankbaren Tiere“ wie folgt zusammen:

*„Die d.n T. stellen jene Eigenschaften des Menschen dar, die, obwohl sie im täglichen Leben weitgehend unbeachtet bleiben, zur Entwicklung der gesellschaftlichen Harmonie und einer ausgewogenen Persönlichkeit unerlässlich sind. So liegt die eigentliche Natur der d.n T. letztlich in ihrem vielseitigen Charakter: Sie stellen alle drei der oben erörterten Aspekte – den religiösen, den sozialen und den psychologischen – auf einmal dar.“*¹⁴⁵

Unter diesen Gesichtspunkten würden die uns Heutigen womöglich bedeutungslos oder zumindest rätselhaft erscheinenden Tierbilder endlich wieder eine gewisse Bedeutung erlangen können. Auch wäre eine gewisse Ähnlichkeit zu Fabeln erneut ersichtlich, in denen Tiere verschiedene menschliche Charaktere repräsentieren.

Wir beobachten in diesen Geschichten oder Märchen folgende Einzelheiten:

1. mobile Familien oder Verwandtschaftsgruppen;
2. ein übernatürliches männliches Wesen (Riese & / oder Zauberer), das selbstsüchtige Anforderungen an diese Gruppe stellt (junge Frau, welche eigentlich in die Familie einheiraten soll)¹⁴⁶;
3. wegen Nichterfüllung dieser Anforderungen verwandelt es die Verwandtschaftsgruppe in „Steinpfeiler“ vor seinem Wohnsitz;
4. dieses gefährliche Wesen findet zumeist im jüngsten, scheinbar unerfahrensten (= unschuldigsten?) Verwandten der Gruppe einen heldenhaften Gegner;
5. durch die Mitwirkung einer in ihr Schicksal ergebenden Frau (Braut oder Mutter) gewinnt der Held entscheidende Informationen zur Erlösung der Verwandten;

¹⁴¹: <http://www.maerchenlexikon.de/at-lexikon/at302.htm> „ist der Riese eine Art Zauberer, der fast die ganze Familie des Helden (Mutter, Brüder, Schwägerinnen etc.) zu Stein verwandelt. ... bis der Held ... mit Hilfe von dankbaren Tieren die verschiedenen Tiergestalten töten kann, die der Zauberer durch eine Reihe von Verwandlungen hervorbringt ... oft ...: Ochse, Schwein, Greif. ... Hilfe ... durch dankbare Tiere (Löwe, Hund, Falke, Ameise), von welchen der Held die Fähigkeit erhält, nach Belieben ihre Gestalt oder ihre Eigenschaften anzunehmen. ... Ursprung ... Kleinasien oder Nordsyrien ... Für Kleinasien sind auch die hilfreichen Tiere (Adler, Biene), wenn auch in anderem Zusammenhang helfend, früh bei den Hethitern belegt. Alt sind auch die serienmässigen Tierverwandlungen ...“. Weiterhin: <http://www.maerchenlexikon.de/at-lexikon/at554.htm> (Die dankbaren Tiere) und <http://www.maerchenlexikon.de/at-lexikon/at665.htm> (Der Mann in drei Tiergestalten).

¹⁴² Jörg Becker, Artikel „Schamanismus“, in: Enzyklopädie des Märchens, Bd. 11, Sp.1200-1230 (bes. 1202, 1204, 1212).

¹⁴³ Carl Lindahl, Artikel „Dankbare (hilfreiche) Tiere“, in: Enzyklopädie des Märchens, Bd. 3, hrsg. v. R. W. Brednich, Berlin / New York 1981, Sp.287-299 (bes. 288). Weitere dort genannte Tiere dieser Art sind: Ameise, Biene, Fisch, Frosch & Rabe.

¹⁴⁴ Dasselbst, Sp.297 m. Anm. 30 - nach M. Lüthi, *Once upon a Time*, New York 1970, p. 67-70.

¹⁴⁵ Dasselbst, Sp.298.

¹⁴⁶ Entführung der Braut (durch Verwandte!) & ihre Wiedergewinnung durch den frisch Angetrauten sind Bräuche, die wir noch bei unserer Eheschließung am 11.08.1989 in Kelkheim (Taunus) erleben & erleiden mussten. Dies erinnerte mich schon damals an das indisch-ceylonische Ramayana-Epos, in dem Prinz Rama seine Prinzessin Sita aus den Händen des Entführer-Dämons Ravana befreit haben soll. Anschließbares wird auch in der Abrahams-Überlieferung berichtet (Genesis 20; vgl. Gen. 12,10-20 & 14,16).

6. durch seine besonders ausgeprägten menschlichen Fähigkeiten (Güte, Mitleid) erlangt er die Dankbarkeit bestimmter Tiere oder Tierarten;
7. mit Hilfe dieser „dankbaren Tiere“, deren Fähigkeiten entscheidend komplementär zu seinen eigenen sind, gelingt es ihm, die gewonnenen Informationen in Machtmittel umzusetzen;
8. dazu muss er bisweilen mit Hilfe dieser Tiere in einen eigentlich unzugänglichen sakralen Raum (geschlossene & befestigte „Kirche“) eindringen;
9. schließlich kehrt er von dort zurück, besiegt das gefährliche Wesen & erlöst die Familie aus der steinernen Erstarrung;
10. es folgt deren glückliche Weiterexistenz (Hochzeit/en).

Sagen zur Versteinering von Personen als Bestrafungen für Frevel oder Indiskretion finden sich auch in Verbindung mit Menhiren & Großsteingräbern¹⁴⁷. Das Bestreichen der Steine mit Opferblut (auch Menschenopfer!), so wurde erzählt, könne diese wieder zum Leben rufen. In diesem Zusammenhang erscheint es bemerkenswert, dass bestimmte Menhire & Steinsetzungen der volkskundlichen Überlieferung nach mit Bräuten, Brautpaaren & Hochzeits-Gesellschaften in Verbindung gebracht worden sind. Als Hintergrund wird vermutet, dass Potenz & Segen der Ahnen sich durch persönlichen Kontakt mit diesen Steinmalen (Aufsuchen, Beopfern, Berühren, Umtanzen usw.) positiv auf die Fruchtbarkeit der jüngeren Generationen & die Wiederkehr besonderer Eigenschaften der Vorfahren auswirken sollten.

Zusammenfassung & Schlussfolgerungen

Wenn auch die Wurzeln dieser interessanten Beobachtungen aus Märchen & Sagen auf Grund langer Überlieferung & Kontinuität den Hintergrund frühneolithischen Denkens, Glaubens & Handelns widerspiegeln sollten, dann hätten die Tierbilder an den Steinpfeilern des GT vielleicht folgende Bedeutung gehabt: Beizutragen zur Lösung verschiedener schamanischer Aufgaben im Zusammenwirken mit bestimmten, z. T. im Kollektiv vorkommenden, tiergestaltigen Hilfsgeistern - auch in Auseinandersetzung mit unfreundlichen Mächten, wie z. B. gegnerischen (Proto-)Schamanen & feindseligen „Geistern“. Die Anlagen des GT wären dann zur Unterstützung von (Proto-)Schamanen erbaut worden, denen man glaubte, dass sie sich für das Wohl der mit ihnen verbundenen Bevölkerung/en einsetzten. Die Verlegung bzw. eine Art Projektion älterer Höhlen-Heiligtümer „ins Freie“ & „auf die Höhe“ bedeutete wohl auch eine größere Öffnung derselben in die damalige Gesellschaft hinein. Die Jungsteinzeit wurde demnach anscheinend durch eine verstärkte Sozialisierung von Kulturen & Trance-Zuständen eingeleitet. Ursache dafür könnte u. a. eine stark angewachsene Bevölkerung gewesen sein, so dass sich damals die Anzahl der (Proto-)Schamanen zwar wohl auch vergrößerte, prozentual aber möglicherweise abnahm, was vielleicht auch vermehrte Ausbildung in diese Funktion hinein begünstigte. Häufigere Begegnungen oder Begegnungsmöglichkeiten zwischen den Sippen & dadurch wahrscheinlich entstandene (neue) Konflikte einerseits, die vermehrten Möglichkeiten des Austausches & der Versippung unter einander (Eheschließungen; gegenseitige Adoptionen - auch zur Nachfolge in Führungs-Positionen) waren wohl die Folgen. Demnach wäre es den Damaligen nützlich gewesen, Synergie-Effekte durch Zusammenarbeit anzustreben & die Anlagen auf dem GT gemeinsam zu erbauen, sie aber gegebenen Falles (auch) getrennt zu betreiben!

¹⁴⁷ Hierzu & zum Folgenden: Ralf Schwarz & Johannes Groht, Menhire in Deutschland, 2013, S. 34, 37-39, 41-43, 183f. (Boitin), 190 (Netzeband), 192 (Spornitz) - mit Reminiszenzen an Josef Röder & Horst Kirchner.